

Nachrichten
über die
Fürstl. Bibliothek.
1891/92 - 19 /

yb.
98. z. m. 1.



17. 2219, 40

alt. Kat. aus d. 1897. unter
gen. nachprüfen

17. 2219, 40



Nachricht über die Fürstliche Bibliothek zu Wernigerode

Juli 1904.

Es ist uns während einer fast vierzigjährigen Verwaltung kaum je so lebhaft zum Bewußtsein gekommen als im letztverflohenen Geschäftsjahre, wie sehr auch der friedliche Ausbau eines größeren Bücherhauses sowohl durch besondere Ereignisse als durch allgemeine Bewegungen auf dem Felde der Wissenschaft und des öffentlichen Lebens bedingt ist. Wir werden in unserem Berichte wiederholt darauf hinzuweisen haben, und schon die in hergebrachter Weise an die Spitze gestellten Vermehrungszahlen werden dazu Gelegenheit bieten. Nach dem vorjährigen Abschluß war die Fürstliche Bibliothek Ende Juni 1903 mit Einschluß der besonders aufgestellten Rabede'schen und Weinede'schen Sammlung 109 287 Bände stark. Mit Einschluß der Harporeinsbibliothek standen 112 810 Bände unter Fürstlicher Verwaltung.

Durch einen Zuwachs von 844 Bänden wuchs die Stückzahl der Fürstlichen Bibliothek bis zum 30. Juni 1904 auf 110 131 Bände an. Unter Hinzurechnung der 3 601 Bände des genannten Geschichtsvereins ist die Gesamtsumme der am Schluß des eben abgelaufenen Geschäftsjahres unter Fürstlicher Verwaltung stehenden Bücher auf 113 732 Bände angewachsen.

Der Zuwachs der Fürstlichen Bibliothek setzt sich der Erwerbung nach folgendermaßen zusammen. Es wurden gewonnen:

Durch Ergänzung oder Neukauf	183 Bände,
durch antiquarische Anschaffung	65 "
aus altem Bestande	1 "
durch herrschaftliche Zuwendungen	67 "
durch anderweltige Schenkungen	455 "
aus dem Zeisberg'schen Nachlaß	73 "
	844

Die folgenden Hauptabteilungen wurden hierdurch um 15 und mehr Bände erweitert:

C. Litteraturgeschichte	durch 16 Bde. auf	928 Bde.
D. Wissenschaftliche Zeitschriften	" 15 " "	3509 "
E. Zeitungen und Lokalblätter	" 39 " "	1989 "
H. Theologie	" 84 " "	22609 "
I. Kirchengeschichte	" 37 " "	3725 "
K. Rechtswissenschaft	" 201 " "	12080 "
P. Litteratur	" 43 " "	10467 "
Q. Allgemeine und außerdeutsche Geschichte	" 48 " "	7306 "
R. Deutsche Geschichte	" 87 " "	10143 "
S. Geographie und Reisen	" 27 " "	3581 "
T. Uebrigste histor. Hilfs-wissenschaften	" 45 " "	5264 "
U. Kunst	" 30 " "	3737 "
Y. Wernigerodana	" 68 " "	2459 "

Etwas klarer tritt die Bedeutung des Zuwachses für den Ausbau der Bibliothek hervor, wenn wir diesen, soweit er von einigem Umfang ist, nach den Sonderfächern ins Auge fassen. Danach wuchsen an:

	um	zu der Stückzahl
Eb. die Lokalblätter	35	530
Ha. Bibeln	10	3347
Hb. Gesangbücher	38	5516
Hm. Leihbibliothek	19	4801
Jk. Evangelische Selten	20	207
Kh. Staatswissenschaft und Finanzen	76	756
Ki. Verfassung, Umwälzungen	51	530
Kk. Reichstag, Rammern	18	1140
Kn. Geographie	15	760
Kv. Zeitschriften über Staats- u. Rechtswissenschaft	19	491
L. Militaria	21	679
Pl. Deutsche Litteratur	26	4519
Qf. Geschichte der neueren Zeit	18	804
Rf. Allgemeine preussische Geschichte	15	979
Rt. Vermischte deutsche Geschichte	27	692
Sd. Deutsche Geographie	17	1047
Ta. Biographie	42	2536
Yb. Schriften von Wernigeröbern	14	942
Yd. Wernigeröder Handschriften	38	182

Freilich geben auch bei den Spezialfächern die bloßen Zahlen noch keine bestimmte Vorstellung von Wert und Bedeutung eines neuen Erwerbes. So erscheint der Zuwachs der Bibelabteilung Ha mit 10 Bänden als ein geringer, aber für die Fürstliche Bibliothek sind, abgesehen von ein paar alten, aus dem Zeisberg'schen Nachlaß stammenden Bibelbrüden von besonderem Wert: Dr. Kurrelmeyers 1. Band der ersten deutschen Bibel, die beiden Bände von Bernh. Weiss Neues Testament, Jahns Grundriß der Geschichte des Neutestamentlichen Kanons, Hennekes Neutestamentliche Apokryphen, Urquhart Die neuen Entdeckungen und die Bibel.

Auch die 9 Bände, welche bei der Abteilung Geschichte der Reformation in Zuwachs kamen, geben kein Bild von dem Zuwachs auf diesem Gebiete. Es kommt hierbei in Betracht, daß wegen der Gestalt der betreffenden Werke eine Anzahl sachlich auch hierhin zu zählender Stücke zu der Abteilung Biographien gestellt wurde. Denn gerade hier bot eine besondere Bewegung auf diesem Felde, die ausgesprochene Absicht des päpstlichen Unterarchivars, des Dominikaners Denisse, dem Reformator Luther durch ein weit ausgesponnenes Werk ins Herz zu treffen, den Anlaß, dieses vom Haß geborene Werk wissenschaftlich zu prüfen. Es waren also außer dem hiesigen Bande des einst als unkundlicher Forscher auf

dem Gebiete der alten scholastischen Theologie geachteten Gelehrten die Entgegnungen teils philosophischer, teils evangelisch-theologischer Forscher, Baumann, Köhler, Kolbe, Seeburg und Walther zu berücksichtigen, woran sich dann noch die Würzburger Luthervorträge, als Antworten auf die Schmähungen des Jesuiten Verlichtingen anschließen.

In ungleichlich größerem Maßstabe als durch solche literarischen Kämpfe wurde freilich die Fürstliche Bibliothek im vergangenen Jahre durch außerordentliche Schenkungen vermehrt.

Hierbei ist vor allen Dingen einer großen Zuwendung aus dem Büchervorrat des am 12. Mai 1902 verstorbenen Dr. med. Friedrich Heinrich Gustav Ludwig Wachsmuth seitens der Erben des Verewigten zu gedenken.

Der am 3. April 1826 in dem benachbarten Osterwied geborene Sammler dieser Bücher hatte zuerst, als Sohn eines Gerichtsassessors, die juristische Laufbahn seines Vaters eingeschlagen, hatte seit 1846 seine Studien in Halle, Heidelberg und Berlin verfolgt und war bereits von 1849—1851 in Halberstadt Auskultator beim Gericht gewesen, als er noch unzufrieden und sich in Berlin und Würzburg der Heilkunde zuwandte. Nach Erledigung des akademischen Studiums und nachdem er im Jahre 1855 die medizinische Doktorwürde erworben hatte, ließ er sich im Jahre 1857 in Wertingen als praktischer Arzt nieder und wirkte als solcher so lange, bis ein anhaltendes Stetium seinem eifrigen und erfolgreichen Bemühen ein Ziel setzte.

Wie er schon durch den Wechsel in seiner Berufswahl eine ungemein starke Willenskraft gezeigt hatte, so betätigte er diese auch sonst nach verschiedenen Richtungen hin. Von Jugend auf an einem feblerhaften Sprachorgan leidend, hat er nach dem Vorbilde eines Demosthenes seine Rede so beherrscht, daß er in seinem Vortrage sich zwar langsam und bebächtig, aber sehr klar und verständlich ausdrückte und daß er es als Vorleser zu einer anerkanntem Meisterei brachte.

Diese Energie der Willenskraft betätigte der Verewigte nun auch allen Erscheinungen des bürgerlichen und des religiös-ökologischen Lebens gegen über, indem er an diesen eine rücksichtslos Kritik übte. Dementsprechend weist daher der von ihm gesammelte Bücherschatz — abgesehen von den hier nicht in Betracht kommenden medizinischen Fachschriften — die Beschäftigung mit den extremsten gesellschaftlich-staatlichen und religiös-ethischen Erscheinungen auf.

So finden sich denn in seinem literarischen Nachlaß eine Reihe von Büchern betreffend die Sozialdemokratie und Arbeiterbewegung, über die Frauenfrage, Organe für sogenannteste Freireligiöse oder Freidenker, Programmschriften von Bebel, Engels, Kautsky, Dieckmann und Marx. Seine philosophische Richtung neigte entschieden zum Materialismus eines Häckel, dessen Welträtsel im Prachtbande unter seinen Erwerbungen vertreten waren. Im übrigen werden wir uns hüten müssen, alle und jede von dem verewigten angeschafften Schriften als Zeugnisse für die von ihm vertretenen Ueberzeugungen anzusehen. Es handelt sich hier überhaupt nicht um eine Kritik der Person, sondern um unser amtliches Verhältnis gegenüber dem Erwerb eines derartigen Nachlasses. Man wird es begreiflich finden, daß der Fürstliche Bibliothekar, als an ihn das Ansuchen gestellt wurde, sich an der Vertheilung der Wachsmuth'schen Bücher zu betheiligen, sich zurückhaltend zeigte und daß er nur um billigen Preis eine Anzahl meist geschichtlicher Bücher erkand, bei denen, ihrer Natur nach, eine völlige Willfür nicht wohl möglich war. Immerhin tritt auch in ihnen die revolutionäre Grundidee klar genug hervor.

Als nun aber die Erben in entschieden dankenswerter wohlwollender Absicht nachher sich entschlossen, einen an-

sehnlichen Vorrat von Büchern dieses Nachlasses der Fürstlichen Bibliothek als Geschenk anzubieten, erschien es uns zuerst zweifelhaft, ob es ohne weiteres angehe, in eine Sammlung, die im entschieden christlichen Sinne gegründet und ausgebaut wurde, Schriften so entschieden ablehnenden teilweise verneinenden Geistes aufzunehmen. Indessen schlugen wir dieses Bedenken alsbald wieder bei der Beobachtung nieder, daß auch in die alte Stammbibliothek neben den vorherrschenden positiv christlichen Werken die Schriften von Ketzern, Gottesleugnern und negativen Geistern zu lehrreicher Prüfung und Vergleichung aufgenommen waren. So mag es auch lehrreich sein, neben den Lebensläufen enstlicher christlicher Denker oder enstlicher Geister aus der Heldenwelt die Selbstzeugnisse moderner Umstürzler und neben den Schriften eines in christlicher Nächstenliebe sich verzehrenden Viktor Amadeus Huber, für den die Wertingeröder Bibliothek eine Hauptfundstelle ist, die Träume von Menschen zu vergleichen, die Christi Liebe von sich gestoßen haben und die nackte Selbstsucht als einziges Prinzip des Gemeinheitslebens verkünden und gelten lassen.

Unter der Stückzahl von nicht weniger als 333 Schriften, welche die Wachsmuth'schen Erben der Fürstlichen Bibliothek verehrten, fanden sich so viel Schriften über die Sozialdemokratie, die Arbeiterfrage, soziale und politische Revolution, auch über die moderne Frauenfrage, daß in den Fächern Kh. und Ki. neue Alphabete von Titellopten einzurichten waren.

Im Gegensatz zu diesem vielfach umstürzlerisch-neutümlichen Schrifttum bestand eine Partie von 48 Stücken, bis aus der Stammbibliothek Fürstlicher Kammer ausgesondert war, zumest aus positiven rechtswissenschaftlichen und auf die Gesetzgebung bezüglichen Sachen.

Wie früher stiftete auch im verfloffenen Jahre durch Herrn Pastor Diener das theologische Beschränkten die neuesten Jahrgänge mehrerer kirchlich-theologischer Zeitschriften, der Neuen Kirchl. Zeitschrift von Engelhardt, der fortgesetzten Evangelischen Kirchengesetzg., von Hengstenberg, der Lutharischen Allgemeinen Evangelischen Kirchengesetzg. und von Köpplers Theologischem Literaturblatt. Dank der Sorgfalt der Geschenkgeber fehlten diesmal keine Nummern.

Herr Richard Aron in Berlin stiftete in die Bibliothek 16 Stück Leihpredigten aus dem ersten Drittel des 17. Jahrhunderts. Von der Frein Elisabeth von Rathahn wurden der Bibliothek fünf eigene Schriften überwiesen. Als erwünschte Ergänzung des Volksblatts für Stadt und Land, von welchem sich eine Reihe von Jahrgängen auf Fürstlicher Bibliothek befand, schenkte Herr Pastor R. Glaser in 33 Bänden die Jahrgänge 1879—1895 der Konventionen Monatschrift, wozu sein Amtsbruder Herr Pastor R. Martini noch die Jahrgänge 1902 und 1903 hinzufügte. Die Königliche Literaturbibliothek in Christiania schenkte das dreibändige biographische Werk von Ingvar Nielsen, Lensgreve, Joh. Ca'p. Herm. Wedel Jarlsberg 1779—1840, Herr Hausnotmeyer Prühl drei Adressbücher, Fräulein Spengler 8 Bände teilweise zur Geschichte des Schulwesens, Frau Wiesfeld ein neues Testament v. J. 1812. Herr Apotheker E. Woblen und Herr Pastor Moser in Dietersdorf bei Rofla schenkten Gesangbücher, Herr B. Stodt in Braunschw. hymnologisch-biographische Schriften, Herr Dr. med. Eb. Krauß in Dresden verehrte ein dreibändiges Werk über die Familien Krauß-Sichorn-Rüssenhofer. Von dem Königlichen Generalkab., Kriegsgeschichtliche Abteilung II wurde Band 5 des III. Teils der Kriege Friedrichs des Großen überwiesen. Eigene Schriften schenkte Herr Dr. A. Heine (Grundzüge der Verfassung des Hargaus im 12. Jahrhundert), Herr Prof. W. Meyer in Göttingen Henricus Stephanus über

typi Regii, Herr Geh. Justizrat Besse in Berlin: Die preussische Rechtsanwaltschaft in den letzten 50 Jahren, J. Braun die Kaisergräber in Speier, Frau Witwe P. Gelling die letzten Predigten ihres verstorbenen Mannes, Herr Bergat Dannenberg in Dresden: Glück auf, Mai Juni 1903, Fräulein Margar. Lehmann in Halle die Leichenpredigt Hm. 1935 m, Herr P. Rüblich einen Aufsatz über Soldatenbriefe, Fräulein Marie Friederich den Kunstkatalog-Katalog der K. W. Zeisberg'schen Kunstsammlung von der Kunsthändlerin von Gutekunst 1867, Herr P. E. Wagner in Halle, Aus der Geschichte des Neumarkts zu Halle, Herr Prof. Freyer Schulreden des Hofrats Schöbel, Rud. Günther, Unser Württembergisches Gesangbuch.

Dazu kommen noch mehrere Programme und Jahresberichte von Schulen und sonstigen Instituten und von ungenannten Geschenkegebern. Für alle diese größeren oder kleineren Zuwendungen sei hier nochmals im Namen Seiner Durchlaucht des Fürsten und der Bibliotheksverwaltung der angelegentlichste Dank ausgesprochen. Wir haben auch noch der ansehnlichen Geschenke der Smithsonian Institution zu Washington und der John Crerar-Bibliothek zu Chicago zu gedenken, sowie der namens der Provinz Sachsen geschenkten Verhandlungen des 21. Landtages der Provinz.

Daneben sind endlich noch zwei Schenkungen besonders zu erwähnen, erstlich die des langarmigen Regierers zu den v. Mühlverstedt'schen Regesten des Erzstifts und Herzogtums Magdeburg, das durch den Landeshauptmann der Provinz Sachsen Herrn Geh. D. Reg. R. Bartels vermittelt wurde, sodann die Ausarbeitung und Schenkung des die Buchstaben N bis U umfassenden Ergänzungsbandes zu dem großen Harzenberg'schen Kirchenlieder-Verzeichnis. Dieser Band ist dem verdienten schwäbischen Hymnologen Herrn Christian König zu verdanken, der durch diese große mühevolle Arbeit seine Erkenntlichkeit für ihm bei der Benutzung der Fürstlichen Bibliothek erwiesene Förderung bezuigen wollte.

Unter den antiquarischen Anschaffungen sind hervorzuheben 20 Stück Gesangbücher, G. C. Knob, die alten Matrikeln der Universität Straßburg, das dreibändige Lebensbild der Marie v. Nathusius, Sebberhose, Leben G. G. v. Bogakty's, Wuttke, der deutsche Volksaberglaube, R. v. Gasse, Ideale und Irrtümer 1891.

Unter den Ergänzungen und Neuanschaffungen sind zu erwähnen 5 Hefte Denkmäler Deutscher Kunst, Saunemann, die Musik als Unterrichtsgegenstand der evangelischen Lateinschulen des 16. Jahrhunderts, die Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Naumburg, Brinkmann, Bau- und Kunstdenkmäler der Stadt Hildesheim, Döring Alte Fachwerkhäuser der Provinz Sachsen, Lehfeldt, Band II der Kunstdenkmäler des Herzogtums Sachsen-Meiningen, Eb. Renard, Bau- und Kunstdenkmäler der Kreise Erfurt und Sellenkirchen, A. Ludorff, der Kreis Steinfurt. Daran reiht sich Justus Westfälisches Trachtenbuch. Von den rucksackartigen Künstler-Monographien erschienen die über R. v. Bartels, Böcklin, Oberlein, Gohlsat, F. Preller d. Ne., Ludwig Richter.

Von sprachwissenschaftlichen Schriften kamen in Zugang Ab. Socias Mittelhochdeutsches Namenbuch, Albert Heinke, die deutschen Familiennamen 2. Auflage, Dykstra und Winkler, Friedrich Woordenboel, 2. und 4. Teil, von deutscher Literatur Goltzer, Ausgabe von Gottfr. v. Straßburg, Tristan und Isolde, 3 Bände von Hebbels Werken. Die Quellenwerte zur alten deutschen Geschichte wurden durch zwei Quartbände der Monumenta Germaniae vermehrt, deren einer alte deutsche Totenbücher behandelt. Von Briefwechseln und Erinnerungen kamen in Zugang, G. B. Hof, Erinnerungen der Prinzessin Wilhelm v. Draxen an den Hof Friedrichs des Großen, Krauel, Briefwechsel zwischen Heinrich Prinz von Preußen und Katharina II.

von Rußland, Ludwig v. Gerlach Aufzeichnungen, Rudolf Kögel's Werben und Wirken, der dritte und Schlussband, Hellmann, aus den Briefen der Herzogin Elisabeth Charlotte von Orleans an Etienne Polier de Voltens, der 2. Band von Max Lehmann, Freiherr v. Stein, Möbius, Peter Mosegger Martin von Nathusius Fürstin Neuf, Leben einer diebenden Christin, Frommels Familienwerk 6. und 7. Band. Von der Allgemeinen Deutschen Biographie erschien der 48. Band, von Wetzelheims Biographischem Jahrbuch der 6. Jahrgang.

Von darstellenden geschichtlichen Werken sind zu erwähnen Lamprecht deutsche Geschichte zur jüngsten Vergangenheit II. Band, G. v. Zwiethnek-Südenhorst, deutsche Geschichte, Band II, Philippson Der Große Kurfürst Friedrich Wilhelm von Brandenburg, Th. 2 und 3. Daneben erwähnen wir noch als Quellenwerke Heyold, Briefwechsel des Kurfürsten Johann Kasimir, Württembergisches Urkundenbuch Band 8, Hoogeweg, Urkundenbuch des Hochstifts Hildesheim Band 3.

Zur Religions- und Kirchengeschichte sind zu erwähnen, Tiele, Geschichte der Religionen des Altertums Band 2, Hauck, Kirchengeschichte Deutschlands Teil 4, Werdshagen, der Protestantismus am Ende des 19. Jahrhunderts.

Zu den oben schon erwähnten theologischen Werken fügen wir noch Band 27 und 28. der Neuen Luther-Ausgabe und Enders, Luthers Briefe 9 und 10. Haucks Realencyclopädie Bände 13 und 14. Von dem Unternehmen der Monumenta paedagogica erschienen Band 26-29.

Wenden wir uns nun, nachdem wir die verschiedenen Schenkungen gekennzeichnet und einen Blick auf die wichtigsten neuen Erwerbungen, Fortsetzungen und Ergänzungen geworfen haben, zu dem aus dem Zeisberg'schen Nachlasse herrührenden Zuwachs, so hat es damit eine besondere Bewandnis. Es sind dabei zwei Gruppen zu unterscheiden. Die eine, fast ausschließlich aus gedruckten Büchern bestehend, gehört zu der Büchersammlung des im Jahre 1850 verstorbenen Bibliothekars Karl Wilhelm Zeisberg, die durch Kaufvertrag vom 8. Oktober 1858 an den Grafen Ditto und das Haus Stolberg-Wernigerode überging. Der damalige Bibliothekar, nunmehrige Geheimrat Förstermann, fand, wie er uns das noch kürzlich aus einer für den Druck bestimmten Schrift bestätigte, diese Büchersammlung in solcher Verfassung in allen Räumlichkeiten und Winkeln des ehemaligen Hauses Marktstraße 14 vor, daß es sich leicht erklärt, wenn eine immerhin nur bescheidene Zahl von Stücken in den damals noch bewohnten Räumen übersehen wurde. Diese Stücke, die teilweise noch die Inventarnummern und Buchstaben von der Hand des Sammlers in der üblichen Gestalt und an gewohnter Stelle erkennen lassen, waren mit Zug und Recht als Eigentum des Fürsten und des Hauses Stolberg-Wernigerode in Anspruch zu nehmen. Die betreffenden Sachen sind im Großen und Ganzen unbedeutend. Teilweise sind sie im abgelaufenen Geschäftsjahr noch nicht in Zugang gebracht.

Von Handschriften ist darunter erwähnenswert nur Jungfräulein Elisabethen von Gräbenach Erkney puechell 1564 12° und ein Briefwechsel von Christian Heinrich Deltus mit Geschichtsforschern und -Freunden von 1823 bis 1840. Von Drucksachen ist zu nennen ein Silberwerk in Royal-Folio Hans Sachs im Gewande seiner Zeit und ein Mengband in 8° mit deutschen Volksbüchern in sächsischer Sprache: Apollontus, Fortunat und de söven Messer enthalten. Hamburg 1601, 1602 nach 1605.

Amberg verhält sich's mit einer für Wernigerode wichtigeren fast ausschließlich handschriftlichen, allermeist Quartformat zeigenden, zweiten Gruppe. Von dieser Gruppe steht fest, daß die Familie Zeisberg sie von dem im Jahre 1858 (auch schon vier Jahre früher) zum Verkauf bestimmten

und veräußerten Büchersätze zurückbehielt, weil sie von Personen und Familien herrührten, mit deren Nachkommen sie später veräußert wurden. Dieses persönliche, vielleicht darf man sagen aristokratische Interesse nährte noch der letzte Mannesstolz des Hauses, wie wir das aus seinem eigenen Munde vernahmen. Gehörten diese Sachen demnach nicht zu der im Jahre 1858 veräußerten Sammlung, so konnten sie auch nicht von dem Käufer und dessen Erben in Anspruch genommen werden. Sie gehörten daher in erster Reihe zu den Sachen, die im Mai 1904 von Herrn Archibdirektor Dr. Zimmermann in Wolfenbüttel abgekauft und zu diesem Schätzungswerte der Fürstlichen Bibliothek überlassen wurden.

Wohl wäre für diese Sachen in öffentlicher Versteigerung schwerlich ein höherer Preis erzielt worden, weil es sich um Handschriften handelte, deren Wert in der lokalen Beziehung zu Wernigerode besteht, der aber für den wernigerodischen Geschichtsfreund ein überaus großer ist. Nach einer Mitteilung des Herrn Kunstbildhauers G. Runkh, dem die erste Durchsicht jenes in beweglicher Fehntz bestehende Nachlasses anvertraut war, drohte etwa fünf dieser Handschriften eine Entfremdung durch Diebstahl, denn er fand sie in ein großes zugeknüpftes Tuch gebunden auf der Erde liegen, während wir sie noch kurz vor dem Ableben der Witwe des Bibliothekars Karl Zeisberg (sie starb am 14. Mai 1892) in den Glas-Wandbüchsen im Flur des ersten Stockwerks untergebracht fanden. Daß die Entfremdung solcher Handschriften nicht nur ein Verbrechen, sondern auch eine große Unvorsichtigkeit gewesen wäre, mußte einem Diebe bald einleuchten, da sie an einem fremden Orte nicht nur von geringstem Werte, sondern die sichersten Veräter der Uebelthäter gewesen wären.

Die wichtigsten unter diesen Handschriften, zugleich die zahlreichsten, sind die Quartanten, welche von der unermüdblich fleißigen Hand des Magisters Joh. Fortman herrühren, der, zwischen 1576 und 1654 lebend, einer der gelehrtesten Leute seiner Zeit war und über ein halbes Jahrhundert lang verschiedenen Grafen, der Schule, Stadt und Grafschaft Wernigerode als Informator, Rektor, Prediger und Leiter des Kirchenwesens in der Stadt und Grafschaft Wernigerode diente.

Die reichhaltige schriftliche Ueberlieferung von seiner Hand ist zugleich eine recht mannigfaltige, zwar nicht in allen Stücken eine gleichwertige, aber doch eine solche, daß wir es als eine besonders reiche Fügung anzusehen haben, wenn durch dieses einen urteilsfähigen und christlich wüchternen Mannes Hand aus so tief bewegter ereignisvoller Zeit eine solche Fülle von Quellenstoff auf uns gekommen ist.

Zuerst sind hier sechs Quartbände mit Nachrichten aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges zu nennen. Fortman selbst bezeichnet sie als „neue Zeitungen, ordentliche Relationes oder Avisen aus Nürnberg,“ wie sie in den bewegten Kriegstagen gesammelt wurden. Insofern sie nur diese auswärtig gesammelten Nachrichten darbieten, sind diese Aufzeichnungen nur von untergeordnetem Werte. Aber Fortman begnügte sich damit nicht, sondern fügte viele andere von ihm selbst gesammelte Ermittlungen bei, die sich auf Wernigerode oder die nähere Umgebung bezogen. Der eine Band (jetzt Fürstl. Bibliothek Y d 9 v) wird von ihm bezeichnet als „Historischer Bericht, was außerhalb der Avisen sich dieses Dites begeben von 1643 bis ins 48te Jar.“

Es ist zumest nur die spätere Zeit des großen Krieges berücksichtigt, obwohl Fortman die gesamte Kriegszeit als gereifter Mann erlebte. Es ist das insofern erwünscht, als seine Sammlungen dadurch zur Ergänzung der ausführlichen Ueberschriften dienen, die der Kantor, dann Sechsmann und Ratsherr Thomas Schmidt uns hinterlassen hat. Falls nicht etwa ältere Bände verloren sind,

könnte hier wohl ein planmäßiges Verfahren des Obergerers anzunehmen sein, denn Fortman war natürlich mit Thomas Schmidt und seiner Arbeit genau bekannt. Er hat uns sogar in der ebenfalls handschriftlich erhaltenen Leichpredigt erwünschte Nachricht über das Leben dieses verdienten Mannes hinterlassen. Es ist hervorzuheben, daß unser trefflicher historischer Christ, Heinrich Delius, obwohl er mit R. W. Zeisberg, der ihn gebührend verehrte, bekannt war, von dieser Leichpredigt und offenbar auch von andern im Zeisberg'schen Besitz befindlichen Fortman'schen Sachen nicht wußte. Neben jenen Nachrichten über die Zeitergebnisse ist ein Band: Examinationes et introductiones novorum pastorum nec non alia in ecclesia et schola gesta (1608) 1622—1643 nicht nur für die Personalien sondern auch für die Entwicklung des gräflichen Konfessionsflorums und die örtliche kirchliche Verfassungsgeschichte recht schätzbar. Ein weiterer Band: Kirchl. Amtshandlungen von R. Joh. Fortman, begonnen 1621, bis 1645 geführt, ist im wesentlichen ein Doppelstück des gleichzeitigen Kirchenbuchs. Zwei in Popplasten eingelegte Sammlungen von Abhandlungen und Briefen in Amtssachen, aber auch persönliche Angelegenheiten, z. B. Hochzeiten seiner Töchter, sind kirchen- und kulturgeschichtlich wertvoll.

Als poeta laureatus verfaßte und sammelte Fortman auch Erzeugnisse der Muse, die nach der Weise der Zeit meist im lateinischen Gewande einherzschritt. Damit ist eine Sammlung in Quartformat als „Poemata varii generis“ von ihm selbst und seinen Freunden, dem gräflichen Amtschreiber Matthias Lutteroth und dem Pastor Paul Bedenstedt, aus der Zeit von 1579 bis 1605 angefüllt. Neben einem kleinen Briefwechsel mit dem Grafen Heinrich Ernst, der von dem guten Verhältnis zu diesem vielgeprüften Herrn in einer Zeit zeugt, als zwischen diesem und dem Wernigeröder Rat und Stadt eine Spannung herrschte, sind dann noch drei Bände eines sogenannten Fortman'schen „Hausbuchs“ zu erwähnen, die von den Besitzungen und Einkünften des Magisters Fortman handeln, aber auch für die Einsicht in die wirtschaftlichen Verhältnisse der Zeit und für den Wechsel ansehnlicher Besitztümer merkwürdig sind. Teils in den Fortman'schen Bänden, teils in einem sich anschließenden besonderen Bande sind diese Fortman'schen Hausbücher von dem ihn beerbenden Haberstroh fortgeführt.

Zu diesen Handschriften kommt dann noch eine Reihe von Fortman'schen Predigtsammlungen, meist mit den erhaltenen Entwürfen. Soweit sie nur die gewöhnlichen Reihen der Epistel- und Evangelien-Predigten enthalten, kommen diese Sammlungen nur für die Geschichte der Predigt in Betracht. Von ortsgeschichtlichem Interesse sind darunter eine größere Anzahl von Gelegenheits-, besonders Leichenreden und verschiedene Stücke zur Kirchengeschichte der Grafschaft Wernigerode (1592—1599) Y d 9 g, sowie (schadhaft aberkommene) Schulgesetze von etwa 1604 bis 1609).

Neben diesen Fortman'schen Sachen sind noch verschiedene meist jüngere Stücke zu erwähnen, darunter ein Band Gedichte von dem zwischen 1665 und 1707 lebenden Stadtvogt, dann gräflich Stolberg-Wernigerodischen Archivar und Hofrat Ernst (Christian) Lamberg — nicht ohne eine gewisse dichterische Gabe, im übrigen traurige Erzeugnisse jener schwülstigen und teilweise schlüpfrigen zweiten schlesischen Dichterschule. Bemerkenswert in ihrer Art sind ein Band mit Schattenspielen von Mitgliedern der Zeisberg'schen Verwandtschaft und Freundschaft und eine Anzahl kleinerer Portraits und Schattenspiele aus denselben Kreisen, ein Palastgeschenk für die am 6. Febr. 1699 geborene Marie Susanne Cyprioligne Arnold, spätere Gattin des gräflich Stolb. Kanzlers Emanuel Lamberg, in Gestalt eines Pracht-

bandes von Mich. Sabach Tügl. Vet., Auf- und Dank-Opfer. Leipzig, 1692 mit sehr künstlicher Vergoldung des Buchschnitts (Fürstl. Bibl. Y d 20), endlich Lieberbücher, Stammbuchblätter, Gesellschaftsblätter aus der Zeisberg'schen Familie und Freundschaft.

So unschätzbare Einzelnes an sich sein mag, der Freund und Kenner der geschichtlichen Einzelforschung wird den Wert dieser so unerwartet und glücklich in der Fürstlichen Bibliothek unter Dach und Fach gebrachten und geretteten Reste aus dem Nachlaß einer erloschenen alten Familie zu würdigen wissen. Unbedingt kommt von der gesamten Vermehrung Fürstlicher Bibliothek der Löwenanteil auf die Abteilungen der Wernigerodana. Dabei mag noch erwähnt werden, daß auch die Abtheilung der Wernigeröder Drucke und Gelegenheitsgedichte aus den verstaubten Nebenbleibern jenes alten Familiennachlasses manche willkommen: Ergänzung erfuhr.

Damit aber durch unsere Hervorhebung des Zuwachses, den die Fürstliche Bibliothek durch die lehrerwähnten Quellen und Hilfsmittel der örtlichen Geschichts- und Altertumskunde aus dem Zeisberg'schen Nachlasse erfuhr, nicht die Vorstellung erweckt werde, als handle es sich nur um einen aus einem engen Gesichtspunkte zusammengehäuften Schatz, daß vielmehr diese Wertgegenstände nur den geringen Nebenrest einer groß angelegten, für die deutsche Wissenschaft, besonders das schöne deutsche Schrifttum, wichtigen Sammlung bedeuten, so schließen wir diesen Bericht mit der merkwürdigsten Beobachtung aus der Verwaltung Fürstlicher Bibliothek im letztverfloßnen Geschäftsjahr. Diese besteht darin, daß in verschiedenen Fällen, in denen die Bibliothek der Wissenschaft dienen durfte, wesentliche, teilweise die besten oder einzigen Quellen und Hilfsmittel der großen, wichtigsten Sammlung des Bücherfreundes Karl W. Zeisberg's entstammten.

Das erste Unternehmen dieser Art, des deutsch-amerikanischen Germanisten Dr. W. Kuczelmeyer an der Johns Hopkins Universität zu Baltimore, Herausgabe der ersten deutschen Bibel, an dem der Verfasser seit einer Reihe von Jahren allwöchentlich in Wernigerode arbeitete, ging von der ältesten gedruckten deutschen Bibel, Straßburg Mentel 1466 aus, die ebenso wie mehrere nächstfolgende Ausgaben von Karl Zeisberg angeschafft und zusammengebracht waren. Der erste Band dieses mühsamen Wertes, die Evangelien enthaltend, erschien im Mai d. J.

Eine von der deutschen Germanistik lange vermisste Textausgabe des umfangreichen Gedichtes der Weltchronik des Rudolf von Ems wird gegenwärtig von Herrn Prof. Dr. Gust. Christmann in Heidelberg zur Herausgabe vorbereitet. Die schöne vollständigste Handschrift dieses Werkes aus der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts in 256 Bl. Z b 34 4^o befindet sich seit Februar d. J. in des Bearbeiters Händen. Diese Handschrift gehört zu den frühesten Erwerbungen Zeisberg's aus seiner Göttinger Universitätszeit. Ein merkwürdiges mittel- oder schon niederdeutsches Lieberbuch aus der Gegend von Schleiden und Manderscheid und aus dem Besitze des hier einst waltenden erlauchten Grafenhauses, die Handschrift Zg 15. 4^o, befindet sich ebenfalls in der Bearbeitung, und zwar durch Herrn phil. Dr. Crome in Göttingen. Auch diese Handschrift war, nach Ausweis der alten Verzeichnisse, in Zeisberg's Besitze. Bereits früher von G. Perz für die Monumenta Germ. historica benutzt, wurde im verfloßnen Amtsjahr die dem 13. Jahrhundert angehörende Handschrift des Martinus Polonus¹⁾ (Z a 65 auf Fürstl. Bibliothek) für die von dem Institut für Österreichische Geschichtsforschung herausgegebenen Österreichischen Ge-

¹⁾ + 1279. Es ist der Tische Martin Streßli aus dem zu seiner Zeit mächtigen Croppau, der aber adalermäßig zur Polnischen Nation gehört wurde. Vgl. Wattenbach Deutschl. Geschichtsquellen 4. Auflage 2. Ab. S. 358—364.

sichtsquellen verwertet, und schon hat das neue Amtsjahr wieder mit der Benutzung einer alten deutschen Handschrift (Von der Taugenheit vnd von der richtung der ehunige) begonnen, die ebenso wie der Martinus Polonus dem Schatze angehört, den die leidenschaftliche Bücherliebe Karl Zeisberg's und seine Begeisterung für das deutsche Schrifttum von allen Enden zusammenhäufte.

Ohne Zweifel wird eine Persönlichkeit, die so erfolgreich ein wichtiges Ziel verfolgte, unter Interesse in Anspruch nehmen. Mag das Urteil über sie im übrigen lauten müssen, wie es wolle: durch sein Lebenswerk und seine persönlichen Beziehungen zu den Vätern unserer Germanistik, einem Jakob Grimm, Lachmann, Benede, auch zu dem in verwandtem Sinne strebenden Herrn v. Meusebach ist Zeisberg eine merkwürdige Erscheinung. Wir versuchen diesem Interesse durch die folgenden Mitteilungen zu genügen und zunächst von seiner Herkunft und Schulzeit zu handeln.

Der Bibliothekar Zeisberg,

bis zum Abgang auf die Universität.

Es war ein ganz unscheinbares Ereignis, als am 21. November 1903 der Landwirt und Gutbesitzer Eberhard Zeisberg, bis dahin Besitzer der Häuser 18 und 20 in der Marktstraße zu Wernigerode und von ansehnlichen Liegenschaften an Acker, Wiese und Gärten, das Zeitliche segnete.

Später wird vielleicht ein besonderer Anlaß vorhanden sein, über diese Persönlichkeit, mit der eine Familie in Wernigerode erlosch, die über anderthalb Jahrhundert dachlos anständig gewesen war, einige Nachrichten zu sammeln, ja die Verfolgung der Geschichte dieser Familie und des Besitzwechsels verschiedener Häuser und liegenden Güter, die teilweise bis ins Mittelalter fortgeführt werden kann, wäre eine nicht unwichtige Aufgabe für die örtliche Altertumsforschung. Aber auch auf dieses ortsunliche Arbeitsfeld wollen wir uns hier nicht begeben, sondern uns nur mit der Person und den Sammlungen von Karl Zeisberg, dem Vater des genannten Erblassers, beschäftigen.

Die Quellen der folgenden Mitteilungen sind fast sämtlich den Familienpapieren entnommen, die bis jüngst in dem Hause Marktstraße 20, dem vorher Blumischen Hofe, geborgen lagen, den im Jahre 1830 der Bibliothekar Karl Zeisberg erworben hatte und in dem er auch zwei Jahrzehnte darauf verstarb. Neun Jahre darauf schied seine Schwester Christiane aus der Welt, am 19. Juli 1839 sein jüngerer Sohn Karl. Nachdem endlich am 14. Mai 1892 als letzte Bewohnerin seine Witwe (Auguste) Rathilde geb. Wehmeyer dahingestorben war, stand das ansehnliche Haus gänzlich leer.

Während dieser zwölf Jahre nahm der Verfall des Gebäudes, der längst begonnen hatte, mehr und mehr zu. Derwegene Diebe vergriffen sich an dem, was diese Wände umschloß; die übermüdete Jugend, die in der Nachlässigkeit, womit der einzige Erbe sein Bestreben verkommen ließ, einen Freibrief zu haben wüßte, übte außer dem Raub der Zeit ihr Zerwürfswerk an Fenstern und Einfriedigungen. Einen wirksamen, seiner Meinung nach empfehlenswerten Schutz gegen das Einwerfen der Fenster-scheiben erfaßte Herr Zeisberg, indem er die Nischenöffnungen, soweit dieselben von überwuchernden Ephen noch sichtbar geblieben waren, durch aufgenagelte Bretter verschalen ließ.

Licht und Luft wurden damit zunächst von den Räumen des Hauses abgesperrt, und der Besitzer glaubte für die darin geborgenen Gegenstände auf's Beste gesorgt zu haben. Als wir ihn im Sommer 1901 angelsgentlich bat, uns einige in den finsternen Räumen eingeschlossene handschriftliche Bände aus dem 17. Jahrhundert, die für die wernigeröderische Geschichte von besonderem Interesse waren, auf

einige Zeit zur Einsicht zu verstaten, antwortete er ausweichend, meinte aber, sie seien in dem Hause wohl geborgen. Auf unser Bedenken, daß in dem lange verlassenen Gebäude schädliche Nagetiere ihr Werk getrieben haben könnten, entgegnete er bestimmt, das sei nicht möglich, denn es fehlten für sie die Lebensbedingungen. Es machte auch keinen Eindruck auf ihn, als wir fragten, ob er diese Lebensbedingungen so genau erforscht habe, oder als wir an einem Beispiel in unserer Vaterstadt Krefeld auf den Schaden hinwiesen, den wirrige Nager in einem ebenfalls lange verlassenen und verschlossenen Hause angerichtet hatten.

Um das mittlerweile mehr und mehr von mächtigem Epheu überwucherte Haus spann schließlich die Dichtung ihr zartes Gewebe. Darin erschien der verfallende Bau mit seinem ummauerten Hof als das verwunschene Schloß, worin Dornröschen schlummere, bis des liebenden Jünglings Kuß die ehle Maid samt dem in Zauber Schlaf versetzten Jungfesinde zu neuem Leben erwecke.

Und in der Tat brachte der Spätherbst des Jahres 1903 den Tag, an welchem der Mann, der über dem verfallenden Haus und Gemäuer lag, gebrochen, die Verschattung von den Fenstern gelöst wurde, wo Licht und Luft in die finsternen Räume drang und für alles das, was das Haus an gutem einschloß, der Tag der Freiheit anbrach. Und doch läßt sich kaum ein schärferer Gegensatz zwischen Wahrheit und Dichtung, Traum und Wirklichkeit denken, als der, wie er uns bei dieser eigenartigen Erfüllung des Märchens vom Dornröschen entgegentrat: Ein künftiger durchdringender Duft wehte dem Besucher dieser entzauberten Räume entgegen, aber statt Wohlgeruch war es widerlicher betäubender Gestank von Ratten und Mäusen, die hier seit einer Reihe von Jahren, höchstens gelegentlich von Dieben aufgeschreckt, ungestört ihr Wesen getrieben hatten. Trotz der entgegengesetzten Annahme des früheren Besitzers hatten sie in unheimlicher Zahl ihre Nahrung gefunden und mit erstaunlicher Emsigkeit manche Papiere zernagt, teilweise aufgefressen, deren Ueberreste in ganzen Haufen zum Schmutzpapier geworfen werden mußten.

Und dennoch war es die schöne erstrenende Erfüllung eines Märchentraumes, die wir erleben durften und die uns Mühe und Arbeit verschütte und alles übrige, was uns entgegentrat, vergessen ließ: Wohl war das, was unter dem Gesamttitel „Literarischer Nachlaß der Zeisberge“ am 7., 8. und 12. Dezember 1903 in fünf Hefenbänden zur Prüfung und Ordnung in den Bibliotheksaal geschafft wurde, weder Edelmetall noch eine Summe von Gegenständen, die in einer Versteigerung einen besonders hohen Kaufpreis erzielt haben würden. Aber nach Verrückung von ganz wertlosen oder halbverdorbenen Papieren und Büchern und einer großen ins Braunschweigische gehörigen infolge einer Verschwägerung mit einer Familie Heyer nach Wernigerode gekommenen Amtsregistratur blieb noch ein großer Vorrat von Büchern und Papieren übrig, die für Wernigerode von einem nicht geringen Werte waren. Dahin gehört eine größere Menge von Rechnungen und Papieren, die der erste nach Wernigerode gekommene David Zeisberg als Kabinetts-Registratur und -Sekretär geführt und meist eigenhändig verfaßt hat, sodann eine gewisse Anzahl von meist gedruckten Büchern, die sich teilweise noch durch die von Karl Zeisberg eingetragenen Inventur-Nummern als Zuhörer der im Jahre 1858 vom Grafen Otto zu Stolberg durch Vermittelung seines Heims Grafen Detho erkauften Zeisbergischen Bibliothek erwiesen. Sie waren damals wegen der überaus großen Unordnung, in der dieser Schatz in allen Ecken und Winkeln sich aufgestapelt fand, übersehen worden.

Biel wichtiger war aber eine Reihe von handschriftlichen Stücken größtenteils in Quartformat und zum Teil von der fleißigen Hand des Magisters Joh. Fortman vom Ende

des 16. Jahrhunderts bis 1653/54 geschrieben. Einen Teil davon hatte bereits des verewigten Fürsten Otto zu Stolberg-Wernigerode durchläßt von der Witwe des Bibliothekars Karl Zeisberg für die Fürstliche Bibliothek erwerben wollen und der von der Witwe genehmigte Kauf war nur durch unzeitige Dazwischenkunft ihres Sohnes Eberhard rückgängig gemacht worden.

Zu diesem Bücherchatz kommt nun endlich das Zeisbergische Familienarchiv, das sich wieder in zwei natürliche Hälften teilen läßt. Die eine enthält die Best-Urkunden und -Akten, die bis ins 15. Jahrhundert zurückreichen, indem sie auch die Bestzeugen der von den Zeisbergs beerbten Personen und Familien, der Haberstroß, Lamberg, des Magisters Fortman, der Koloff, Seimader, Seyr u. a. m. enthalten.

Die andere Hälfte umfaßt die Familienpapiere im engeren und eigentlichen Sinne, nämlich außer etlichen genealogischen Sammlungen Briefe und Nachrichten über einzelne Familienmitglieder mit Einschluß von Gelegenheitsgedichten, handschriftlichen und gedruckten.

Indem nun all diese Gegenstände wie mit einem Schläge durch das Ableben des Landwirts Zeisberg von dem Mann gelöst wurden, der sie Jahrzehnte fest gebunden hatte, ging doch etwas von ihm in Erfüllung, was uns das Märchen vom Dornröschen so lieblich vor Augen malt. Wirkliche geschichtliche Erscheinungen, Personen aus dem engeren heimischen Kreise, die Jahrhunderte wie tot und nicht vorhanden anzusehen waren, weil sichere Kunde über sie fehlte, erstanden alsbald wieder, oder es wurden doch die Mittel dargeboten, sie für Gegenwart und Zukunft wieder lebendig vor Augen zu führen. Eine Fülle von Tatsachen aus der ereignisvollsten Periode unserer Geschichte tritt in ungeahnter Fülle aus Licht und wird hinfort zur Mitteilung gebracht werden können. Schon ist ein klarer Anfang dazu gemacht¹⁾, und auch die vorliegenden Mitteilungen sollen zu dieser Wiedererweckungsarbeit einen kleinen Beitrag liefern, denn die Quellen, aus denen uns die Nachrichten über den Bibliothekar Zeisberg zufließen, lagen in dem verwunschene Hause vertorren.

Und damit hier von der Gestalt eines echten Märchens nichts fehlen dürfe, müssen wir auch von diesem Hause sagen „Es war einmal!“ denn während wir die Zeilen niederschreiben, ist der geräumige Bau, der über ein Menschenalter mit Unrat überhäuft, mit mannigfaltiger Art, Urnen, Münzen, alten Festgewändern, Lumpen, kunstvollen alten Schränken, Stühlen, Tischgerät bis unter die Dachsparren vollgepfropft war, niedergelegt und von der Erde verschwunden. Es war einmal die Schatzkammer, die eine Kupferstich- und Gemäldesammlung barg, von der man bei der Veräußerung im Jahre 1867 sagen konnte, daß sie in nicht geringer Zahl Gegenstände enthielt, die fast nie in den Handel kommen und für deren Wertbestimmung wegen ihrer Seltenheit die nötigen Anhaltspunkte fehlen. Verschwunden sind die Räume, in denen ein Bücherkenner wie unsere Garstadt ihn nur einmal sah, Jahrzehnte lang mit leidenschaftlicher Liebe einen Schatz von gegen 16,000 Büchern unterbrachte und mehrte, der durch seine zahlreichen Wertstücken der bereits ansehnlichen gräflichen Büchersammlung eine ganz neue Gestalt und Bedeutung verschaffte und der selbst in dem gesamten älteren deutschen Schrifttum eine geachtete Stellung in Anspruch nehmen kann. Wenn hinfort ein Fremdling oder ein neues Geschlecht durch die Gassen unserer Stadt wandelnd vom Markt und Rathaus zu dem noch erhaltenen Mauertrümern vor dem Ausgang der Marktstraße seine Schritte lenkt, kann er — vielleicht angezogen eines statlichen neuholländischen Hauses — im Märchentum erzählen: „Es war einmal —!“ Und das gleiche Schicksal erfuhr

¹⁾ Im 37. Jahrgange (1904) der Harzeitschrift S. 97—108

auch der selbst in seiner Verwahrlosung noch statliche Bau der dem letzten Besitzer des Dornsdorferhofes als Wohnung diente¹⁾, auf dessen geräumiger Grundfläche einst die wernigeröbische Grafenpalaß, dann der stolbergische Herrenhof, seit dem 17. Jahrhundert die Kanzlei sich erhob, die erst 1812 vom Kammerat Chr. Ernst Zeisberg erworben war, als die französisch-westfälische Herrschaft dem Grafenhanse die Regierung genommen und das herrschaftliche Haus in der Burgstraße (jetzt Konfistorium und Museum) zur Präsektur eingewickelt hatte.

Nur ein Teil des, wie wir bereits erwähnten, bis jüngst in dem Hause Marktstraße Nr. 20, das der Bibliothekar Karl Zeisberg bewohnte, aufbewahrten Quellenstoffes konnte für die folgenden Mitteilungen vollständig benutzt werden, besonders der von dem Vater sorgfältig aufgehobene Briefwechsel mit dem Sohne von 1821 bis 1823 — aus der Isfelder Schulleit — und aus den Univeritätsjahren von 1823—1828, eine größere Menge von Papieren: Antiquariate- und Buchhändler-Rechnungen, Briefwechsel mit Antiquaren, Buch-, Münz- und Kunsthändlern, eine Menge Briefe, Zettel, Rechnungen aus dem Bereich der verschiedenen Amtstätigkeiten Zeisbergs als Bibliothekar, Archivregistrator, Schriftleiter des Intelligenzblattes mußten beiseite gelassen werden, doch dürfte der verwertete Stoff zur Kennzeichnung des zwar nicht großen aber doch in seiner Eigenart merkwürdigen und wirkungsvollen Mannes als zulänglich zu bezeichnen sein.

Ueber des Bibliothekars Herkunft sei hier nur das nötige in aller Kürze mitgeteilt. Die Vorfahren stammen aus dem sogenannten Kuhstäbchen im nördlichen Wärsen, wo wir ihre Stammfolge seit vierzehnhundert Jahren von Geschlecht zu Geschlecht bis zur Gegenwart verfolgen können. Es ist ein kerniger heusider Stamm, der hier und in der nächsten Nachbarschaft wohnt. In der Kirchen- und Schulgeschichte sind Männer wie Amos Kometanus im 17., Joh. Adam Steinmetz im 18. Jahrhundert hervorragende Vertreter dieses Gentes. Die Kirchengemeinderichtei liegt hier in den wärsischen Brüdern bis ins 15. Jahrhundert zurück. Zu diesen Brüdern zählte auch die Familie Zeisberger, und sie gehörte auch zu denen, die nach der Schlacht am Weißen Berge ohne bestellte Prediger und Geistliche und unter andauerndem geistlichem Druck über anderthalb Jahrhunderte das reformatorische Bekenntnis treu bewahrten, bis seit dem Duldungsverlassen des Kaisers Joseph II. dieser Druck nachzulassen begann.

Als zur Zeit Kaiser Karls VI. in den Jahren 1724 und 1726 die drei Söhne Elias Zeisbergers sich des verlangten Religionsabtritts wegen von Wärsen nach dem Stammsort der erneuerten Brüdergemeinde Herrnhut flüchteten, da war es auch sein ältester im April 1686 zu Zauchtel geborener Sohn, der Freisatz Georg Zeisberg, der mit seinem Weibe, zwei Söhnen und einem Töchterchen Hab und Gut hinter sich ließ, um in der sächsischen Oberlausitz frei seines Glaubens leben zu können.

Während nun Eltern und Geschwister bei der Brüdergemeinde blieben, wandte sich Georgs ältester, am 18. Dezember 1717 zu Zauchtel geborener Sohn David, der also denselben Namen führte, wie sein echter Vetter, der treffliche Indianerapostel (1721—1808), nach Wernigerode, das seit 1732 zu Zingendorf in einem scharfen und bewußten Gegensatz stand. Er brauchte deshalb dem Bekenntnis seiner Väter nicht untreu zu werden, vielmehr war es Zingendorf, der während einer Periode seines Lebens die evangelische Mäßigkeit vermissen ließ und so samt seiner Gemeinde eine gefährliche Sektionszeit erlebte. In Wernigerode war aber Georg Zeisbergers ältester Sohn als treuer Vertreter des dort herrschenden Pietismus sehr geschätzt und genoß das ganze Vertrauen der Herrschaft,

¹⁾ Marktstraße Nr. 18.

insbesondere des Grafen Christian Ernst, der ihn am 30. September 1746 zum Archivregistrator bestellte. Seit dem Jahre 1766 war er Sekretär und schied am 16. April 1792 nach treuherziger Amtsverwaltung aus der Zeitlichkeit. Nur in seiner Bestallung erscheint sein Familienname noch als Zeisberger, fernerhin aber bei ihm und seinen Nachkommen geführt als Zeisberg.

Sein einziger am 24. April 1761 geborener Sohn Christian Ernst genoß eine sorgfältige Schul- und akademische juristische Ausbildung, trat als Sekretär, dann als Kammerat und Rentelverwalter in gräfliche Dienste und verstarb am 12. Oktober 1830. Von seinen Kindern lebte eine Tochter Christiane bis zum Jahre 1859, ihr Bruder Theodor starb bereits 1845 im Alter von 43 Jahren. Seine am 16. Juli 1837 geborene Tochter Marie, Witwe des Kaufmanns Franz Jul. Spilke, ist das einzige noch lebende Glied der wernigeröbischen Zeisberge.

Wenn diese um des Glaubens willen im Jahre 1726 Hab und Gut in ihrer Stammheimat zurückgelassen hatten, so sollte ihnen in der neuen Heimat, wenn auch erst nach einer Reihe von Jahren, ein reiches Erbschaft zufallen. Jedemfalls unter Beförderung der ihm sehr zugetanen gräflichen Herrschaft erhielt der Registrator die Hand der Juliane Johanne Haberkroß, bis dahin Kammerjungfrau der Fürstin Christiana, Gemahlin des Erbgrafen Gerlach Ernst zu Stolberg-Wernigerode, die ihm am 6. März 1759 auf Schloß Wernigerode angetraut wurde. Gewannen schon dadurch die Zeisberge die Aussicht auf ein reiches Erbe, das ihnen auch zuteil, so erreichte ihr Wohlstand eine außerordentliche Höhe unter Davids einzigem Sohne Christian Ernst, der am 26. April 1795 in Johanna Henriette Helene Steinacker, Tochter des Amtmanns Emanuel Karl Steinacker zu Hoyersdorf und der Amtmannstochter Kath. Joh. Dor. Geyer, eine Lebensgefährtin gewann und als geschickter Finanzmann sein Vermögen auf eine bedeutende Höhe brachte.

Unter so günstigen äußeren Lebensbedingungen wuchs, am 12. April 1804 Karl (Wilhelm), der jüngste Sohn des Kammerrats, in dessen damaliger Wohnung, der Neuen Kanzlei, am Klint Nr. 10, geboren. Im Frühling 1812, im vollendeten 8. Jahre, zog er mit den Eltern in das vom Vater erkaufte Haus Marktstraße 18, den ehemaligen Herrenhof, wo im Jahre 1903 der letzte Zeisberg verstorben ist.

Von der frühesten Kindheit an genoß Karl im Selbstlichen wie im Geistlichen die sorgfältigste Pflege zärtlich liebender Eltern und brauchte sich als Kind eines vornehmen Hauses nichts abgehen zu lassen. Mit acht Jahren wurde er, ebenso wie sein älterer Bruder Theodor, der Oberschule in seiner Vaterstadt zur Unterweisung anvertraut und am 6. Oktober 1812 in die unterste Klasse versetzt.

Sorgfältig hat der Vater es bemerkt, wie er am 20. April 1814 in die Quarta, Michaels 1815 nach Tertia, zwei Jahr später zu Michaels 1817 nach Sekunda versetzt wurde. Am 6. April 1819 kam er in die erste Klasse der Oberschule.¹⁾

Daß des Kammerrats Söhne vorher schon der Gemeindefschule übergeben oder durch häuslichen Unterricht vorbereitet worden seien, davon verlaute nichts. Der Unterricht in der Musik, den alle Kinder des Kammerrats genossen, nahm auch nicht früher seinen Anfang.

Ueber den Erfolg und die Frucht des Unterrichts in der heimischen Lateinschule wunte uns das Abgangszeugnis etwas sagen. Es wird dessen zwar gelegentlich gedacht, doch ist es uns nicht zu Gesicht gekommen und die im Schularchiv befindlichen in besonderen Büchern eingetragenen Originale beginnen erst mit dem Jahre 1824. Uns ist aber über Karls Lehrer an der Oberschule von etwas

¹⁾ Christian Ernst Zeisbergs Tagebuch S. 19—26.

päteren Schülern derselben eine zuverlässige Kennzeichnung gegeben. Rektor war ein tüchtiger Philologe Joh. Chr. Haberland, (1813—1825), Konrektor war Gier (1802 bis 1825). Daneben kamen besonders Kallenbach und der Dominus Reßlin inbetracht. Allerdings stand die Schule damals nicht auf der Höhe, die sie etwa ein halbes Jahrhundert vorher eingenommen hatte. Der Niedergang bezog sich aber im Wesentlichen auf die wirtschaftlichen Nöte, die es mit sich brachten, daß es den Lehrern nicht wohl möglich war mit Hilfe ihres Gehalts einen eigenen Hausstand zu gründen. Sie warteten dabei aber allermeist in Treuen ihres Berufs, wie das ein Martin Brandt und H. W. Grube, zwei später selbst als Lehrer und Schriftsteller mit Ehren zu nennende Wernigeröder übereinstimmend bezeugen.¹⁾

Grube gößt insbesondere den drei Oberlehrern Heinicke, Kallenbach und Reßlin alle Anerkennung.²⁾ Kallenbach wird von Brandt als vortrefflicher Mann hervorgehoben.³⁾ Vom Kollaborator Köppler heißt es, er habe zu oft den Haisflack geschwungen.⁴⁾ Beim Musiklehrer Wolf wird sein höchst erregbares cholertisches Temperament betont; er habe die Schüler rechts und links um die Ohren gehauen, dabei aber sich selbst nicht in der Gewalt gehabt und so des Zwecks seines Eifers ganz verfehlt.⁵⁾ Von dem Lehrer des Französischen, Gappe, der klein von Gestalt war, wird gesagt, daß, wer es nur wollte, etwas bei ihm habe lernen können.

Noch kommen für Karls wernigerödische Schulzeit einige Züge seiner Lehrer als besonders wichtig inbetracht. Von Reßlin sagt Grube, er habe einen feinen ästhetischen Sinn gehabt, den Schülern die Götterlehre lieb gemacht, auch manches Götterbild ihrer Empfindung näher gebracht. Beherrschter aber noch ist, was von Kallenbach gesagt wird. Dieser gab einen Abriss des deutschen Schrifttums, teilte auch Proben aus mittelhochdeutschen Sätzen mit, legte endlich den Schülern einen Abschnitt aus Ulfilas gotischer Bibelübersetzung vor.⁶⁾

Fassen wir das, was treue sitzige Schüler über die Lateinschule im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts urteilen zusammen, so ergibt sich daraus, daß man etwas orientiertes in ihr lernen konnte, und sie selbst sind durch das, was sie daraus mitbrachten, der beste Beweis dafür, daß es möglich war. Grube bemerkt noch, daß mit dem Fortschritt des Unterrichts gar nicht geeilt wurde, so daß auch Schwächere mitzukommen vermochten.⁷⁾

Daß letzteres bei Karl Zeisberg der Fall war und daß er nicht wohl vorbereitet die Schule seiner Vaterstadt verließ, vernehmen wir zwar nicht aus einem Abgangszeugnis, aber aus des Schülers späterer schmerzvoller Erfahrung. Allerdings gedenkt er sonst später seiner wernigerödischen Lehrer in Liebe, läßt z. B. am 1. Juli 1821 durch den Vater den Konrektor Gier, Kollaborator Kallenbach, den Dominus Reßlin und Herrn Gappe grüßen.⁸⁾ Nur über den Subkonrektor Wolf fährt er — darin das Urteil Grubes bestätigend und rechtfertigend — schwere Klage. Er gedenkt mit Erbitterung dieses Lehrers und des Unterrichts, den er bei ihm gehabt: „er verstand es nur zu tyrannisieren und nicht zu lehren, erklärte jeden Reim. Ich sehe es jetzt und bedauere es sehr, daß die

schöne Zeit, da er mich in seinen Krallen hatte, so unnützlich hingemacht und vergeudet ist.“¹⁾

So viel wahres auch in dem bitteren Urteil über den Subkonrektor enthalten sein mag: daß man bei dem langsam fortschreitenden und guten Unterricht der übrigen tüchtigen, treuen Lehrer recht wohl fortzukommen konnte, beweisen schon die genannten Männer Brandt, Grube, auch Gube und Karl Zeisbergs Mitschüler. Sein Schicksal lag an einer schon von der früheren Schulzeit an lebensschafflich genährten Bücherlethaberet, die sein ganzes Sinnesbeherzichte, aber mit dem Schulunterricht wenig zu tun hatte. Wir werden später davon zu handeln haben.

Dazu kommt, daß sich bis auf die Wernigeröder Schulzeit zurück des Vaters schwächliche Nachsicht gegen diese Bücherlethaberet sowie auch gegen eine noch unzeitigere Klugung seines Jünglings nachweisen läßt: Karl, der doch, als er Wernigerode verließ, erst 17 Jahre zählte, war schon als Dersöhler ein flotter Raucher, der mit des Vaters Genehmhaltung seine Pfeife Zabat schmückte.²⁾

Daß der Vater wohl erkannte, daß sein jüngerer Sohn das Ziel, wozu die wernigerödische Schule hätte führen müssen, nicht erreicht habe, darauf deutet der Umstand, daß er ihm noch kurz bevor er Wernigerode verlassen sollte, durch den tüchtig n Oberlehrer Kallenbach im Frühjahr 1821 außerordentlichem Unterricht erteilen ließ, um dadurch womöglich die vorhandenen Lücken zu bücken.³⁾

Nach früherem Brauche pflegten die Obersöhler, die ihre Studien auf Hochschulen forsetzen wollten, drei bis vier Jahre in der obersten Klasse zu sitzen. So war es bei dem fleißigen Vater der Fall gewesen, der vierzehnte Jahr in der Prima gefessen hatte, so bei Karls älterem Bruder Theodor, der am 7. Oktober 1818 in die erste Klasse eingerückt war und sie Diern 1822 verließ, um nach Göttingen zu gehen, von wo er schon am 29. August 1824 abging und ins Vaterhaus zurückkehrte,⁴⁾ um als Land- und Hauswirt seinen Gütern vorzustehen.

Mit dem jüngeren Sohne hatte der Vater etwas anderes vor: er sollte, nachdem er von Diern 1819 bis dahin 1821 zwei Jahre in der ersten Klasse bei wernigerödischen Lateinschule gefessen hatte, noch zwei Jahre auf die Klosterschule zu Jfsehd gehen, bevor er seine akademischen Studien begönne. So geschah es denn auch: am 2. Mai 1821 kam er in Jfsehd an und unterschrieb am 23. Juni d. J. die Schulgesetze.⁵⁾ Als dem Sohne eines Beamten, war ihm eine von den gräflichen Freistellen gewährt worden, die er aber nur ein halbes Jahr genoß, weil von da ab alle Stellen besetzt waren.⁶⁾

Aus der Jfsefelder Schulzeit, wie auch aus der darauf folgenden Universitätszeit liegt nun eine Fülle von Selbstzeugnissen des Schülers und Studenten vor, da dieser mit den Eltern, hauptsächlich dem Vater, einen zwar nicht ganz regelmässigen, im Ganzen aber doch fleißigen und umfangreichen Briefwechsel unterhielt;

Schon im ersten Briefe, der uns aus Jfsehd vom 3. Juni 1821 vorliegt, gedruckt R. J. der Ferten, die er

¹⁾ Jfsehd, 2. Februar 1822. Derselbe an dieselbe.

²⁾ Anfang Februar (eingegangen Wernigerode, 5. Februar) 1822 schreibt er den Eltern, er habe in Wernigerode flacker geraucht, als er es jetzt in Jfsehd tue.

³⁾ Kallenbachs Rechnung über den Unterricht der Söhne vom Oktober 1820 bis 16. April 1821 9 Lgr. 4 Gr. und für den außerordentlichen Unterricht des Karls. Dafür sandte der Vater besondere Beisagen. Vgl. Acta Unterricht meiner Kinder. Betr.

⁴⁾ Nach des Vaters Tagebuch S. 35 u. 50.

⁵⁾ Nach des Schulrats Brohm Zeugnis für Karl Zeisberg vom 9. April 1823 in Karls Briefen.

⁶⁾ Am 14. Oktober 1821 bemerkte der Kammer-Rat Zeisberg gegen Brohm, das Stipendium für seinen Sohn habe schon mit Michaels d. J. aufgehört.

¹⁾ H. G. W. Brandt, Erinnerungen von ihm und an ihn, Göttersloh 1895; H. W. Grube, Aus meiner Schulzeit, in Rehrs Pädagogischen Blättern VII (1878).

²⁾ a. a. D. S. 66.

³⁾ Erinnerungen S. 14.

⁴⁾ Grube S. 66.

⁵⁾ Grube a. a. D. S. 66.

⁶⁾ Grube S. 70.

⁷⁾ Grube S. 71.

⁸⁾ Jfsehd, 1. Juli 1821. Karl Zeisbergs Briefe an die Eltern aus Jfsehd. Zeisbergischer Nachlaß.

möglichst früh antreten und sich daher einige Lektionen freibitten will. Nehmlich wurde es im innigen Einverständniß von Sohn und Eltern auch weiterhin während der Fester Schulzeit gehalten, die Ferien möglichst früh begonnen und möglichst spät zur Schule zurückgekehrt, wobei dann wohl die unglückliche Jahreszeit, Schnee und schlechte Wege als Ursache der Verspätung angegeben wurden. Dabei muß jedoch bemerkt werden, daß bei Karl Zeisberg nicht das Verlangen nach Spiel, Ausflügen oder Nüchtern, sondern nach der Pflege seiner Lieblingsneigungen und Studien den eigentlichen Beweggrund bildeten.¹⁾

Wir haben zwar von diesen sein ganzes Leben bestimmenden auf die Anschaffung seltener, besonders die deutsche Literatur und Geschichte betreffender Bücher gerichteten Bestrebungen weiter unten im Zusammenhange zu handeln, können aber hier beim Beginn seiner Fester Schulzeit einen Hinweis darauf nicht unterlassen, weil dadurch der Mißerfolg seiner gesamten Schul- und Vorbereitungszeit bedingt ist. Schon am 1. Juli 1821 denkt er nicht nur der Tafeln des Rebes und des Pfaffenkopfes, den ihm der Vater aus Wernigerode gesandt, sondern auch der Bücheraktion des Superintendenten Nölsch, die er besucht, und der Bücher, die er daraus erstanden hat. Der Direktor Brohm hat ihm die Erlaubnis erteilt, diese öffentliche Ausstellung zu besuchen.

Schon hier sehen wir, wie nachsichtig und nachgiebig ebenso wie sein Vater auch der Rektor gegen die Privatliebhabererei des Schülers und Pädagogen war. Davon weiß dieser viel zu rühmen. Am 20. Juni 1821 schreibt er nachhause: Der Direktor Brohm hat mir die Erlaubnis gegeben, die Bibliothek zu benutzen. Am 10. Juli d. J. kann er berichten, der Direktor Brohm und der Rektor Sonne seien ihm seiner Liebe zu den Büchern wegen sehr gewogen. Infolge dieser liebevollsten Pflege einer Privatneigung erlangte er allerdings eine bibliographische Kenntnis des deutschen Schrifttums, die für einen Schüler in seinem Alter etwas außerordentliches aber für seinen normalen Entwicklungsgang durchaus nichts Ordentliches und förderndes war. Er berichtet in dieser Beziehung dem Vater mit Selbstbewußtsein am 1. Juli 1821 ein junges Schülerleben: „Neulich hatte ich eine große Freude, indem am Freitage wir bei dem Herrn Direktor Brohm deutschen Unterricht hatten, in welchen (!) ich ihm eine Frage beantwortete, die in die Literatur griff. Alle lachten, als ich sie beantwortete, allein der Direktor beschied sie, daß sie nicht im mindesten Ursache zu lachen hätten und sagte dabei, daß es sehr lobenswert sei, daß ich mich mit Litteratur beschäftigte und ermunterte mich, dasselbe auch ferner zu tun, indem er sagte, daß es ein sehr edles Vergnügen sei und den Geist zu edlen Gesinnungen führe.“²⁾

Das war Wasser auf seine Mühle und befeuerte ihn noch mehr, seiner Bücherleidenschaft nachzugehen; er schrieb nun dem Vater, er wolle so bald als möglich in die Ferien reisen, um dann fünf Wochen lediglich seine Lieblingsstudien zu treiben. Der Direktor stellte auch wohl dem Vater vor, die Bücherliebhabererei sei eine nicht zu tadelnde Neigung und es sei sehr lobenswert, daß dieser Jüngling, während andere auf verderbliche und die Gesundheit störende Gegenstände ihr Geld unnütz verwenden, sich einer edlen Geistes- und Verstand nährenden Liebhabererei hingeebe, welche

zu befriedigen seine äußere Lage zugleich gestatte.³⁾ Wie vom Direktor berichtete Karl auch vom Rektor Sonne, daß er ihm bei seinem Bemühen um die Erweiterung von Büchern behilflich war.

Wenn der Direktor die einseitige Neigung des in den nötigsten Zweigen des Wissens ungenügend vorbereiteten Schülers zu sehr unterstützte, so wird man das als einen pädagogischen Fehler nicht bezeichnen müssen. Jedenfalls zu mißbilligen ist es, wenn er bei Zeisberg eine Ausnahme machte, indem er ihm sowohl die aus guten Gründen den Schülern sonst verschlossene Lehrerbibliothek öffnete, als auch sonst ihm gegenüber die Schulordnung unbeachtet ließ und ihm das Rauchen verstatete. Anfangs Februar 1822 schreibt Karl dem Vater aus Jßfeld: „Wenn ich hier das Tabakrauch: unterlassen sollte, so wüßte ich nicht, was ich anfangen sollte, denn es ist für mich eine wahre Erholung, wenn ich aus den Lektionen komme und mir's habe sauer werden lassen und mein Pfeifchen Tabak rauchen kann. Der Direktor Brohm gibt es stillschweigend zu, öffentlich darf es nicht gestattet.“

Wie hier der Direktor, so waren auch die andern Lehrer des Pädagogiums so nachsichtig gegen ihn, daß die andern Schüler es als Ungerechtigkeit empfanden und er nachhause schreiben mußte, er werde bei einigen dieses Wohlwollens wegen angefeindet.⁴⁾ Wie haben wir uns eine solche zu des Schülers großem Nachteil ausschlagende Nachsichtigkeit zu erklären? Es war gewiß teilweise in seinem zuvorkommenden Wesen und der den Lehrern bewiesenen Ehrerbietung begründet, und wir dürfen es wohl als zutreffend erachten, wenn Brohm gelegentlich an den Kammererrat schreibt, sein Sohn habe nicht die mindeste Ursache zur Unzufriedenheit gegeben, sein Betragen, das sich durch Gutmütigkeit auszeichne, habe in jeder Beziehung den Beifall der Lehrer und der Zöglinge ihre Zuneigung erworben.⁵⁾

Aber wir wissen sehr genau, daß es außer dem Verhalten des Schülers ganz andere materielle Aufmerksamkeit, teilweise in kindigen Mäßen waren, aus denen wir jene die Eifersucht der Mitschüler erregende Bevorzugung des jungen Zeisberg und die lobenden, dem Vater schmeichelnden Zeugnisse der Lehrer zu erklären haben. Karl hört nicht auf, den Vater um die Erweisung von Gefälligkeiten gegen den Direktor und die übrigen Lehrer aufzufordern, und ersterer gibt diesen Wünschen des Sohnes auch immer nach. Einer der Lehrer nach dem andern rüft nach Wernigerode, wird mit Wagen und Pferden abgeholt, mit Speis und Trank aufs reichste bewirtet und weiß von den ihm erwiesenen Aufmerksamkeiten zu rühmen. Die Gewandtheit Brohms ist in der Tat zu bewundern, mit der er immer neue Formen findet, um seinem Dank für erfahrene Wohlthaten Ausdruck zu leihen.⁶⁾ Das Lob, was der Vater von dem dankbaren Leiter der Schule über seinen Karl zu hören bekommt, ist zuweilen ins Ungewöhnliche gesteigert. Auf eine Sendung von Gartenerzeugnissen schreibt Brohm dem Kammererrat, er bemerke mit Ver-

¹⁾ Jßfeld, 28. November 1822.

²⁾ Jßfeld, 9. September 1821.

³⁾ Jßfeld, 25. April 1822.

⁴⁾ Wir führen einige Beispiele an: 18. Juni. Brohm dankt für herrliche Produkte des Zeisbergischen Gartens; Wernigerode, 25. August 1821. Kammer-Rat Zeisberg fügt der Bezahlung der Pension (Pension) eine Einlage „als einen schwachen Beweis seiner Dankbarkeit für übernommene Bemühungen hinzu, kettet, sie gültig anzunehmen, freut sich über die vortheilhaftesten Zeugnisse über seinen Sohn; 1. Januar 1822. Kammer-Rat Zeisberg an Brohm. Glückwünsche und Ruh bekommen. 2. April 1822. Brohm dankt für Stachelbeersektlinge; 22. April 1822. Pension und junges Gemüß; 27. April: Brohm dankt für ein materielles Geschenk, sendet Zeugnis für seinen Sohn; 19. Januar 1823: Zeisberg sendet 160 Thlr. Pension in Gold und 6 Stück Dukaten in Gold, als ein schwaches Zeichen seiner Dankbarkeit; 29. März 1823: bei der Bezahlung der Pension abträgt eine „Einlage.“

⁵⁾ Mit aller Deutlichkeit gibt der Schüler diesen Zweck der Ferien an, wenn er im Jahre 1821 gegen den Vater sein Verlangen nach gelehrten (bibliographischen) Büchern offenbart und bemerkt, daß er in diesem Stücke in Jßfeld sehr viel entbehre: „nämlich meine Arbeiten sind der Art, daß ich nicht an etwas anderes als nur an sie zu denken und also nicht an der in Wernigerode angefangenen Beschäftigung fortzufahren kann, muß mich also auf die Ferien beschränken und mit dieser Zeit begnügen.“

⁶⁾ Jßfeld, 1. Juli 1821.

gnügen, daß die lebhafteste Liebe für Kenntnisse, welche der Högling allenthalben zu erkennen gebe, sowie sein Fleiß und sein männliches und brav's Verhalten äußerst lobenswürdig sei und ihm den allgemeinen Beifall aller Lehrer erworben habe.

Es klingt geradezu natü, wenn der Pfelder „Pädagogist“ so oft er in den Vater bringt, diesem oder jenem seiner Lehrer eine Aufmerksamkeit zu erweisen, hinzuzusetzen pflegt: es wird das für mich sehr gut, von großem Nutzen oder Vorteil sein! Am 9. September schreibt er dem Vater, er solle dem Herrn Dr. Bogler wieder etwas schenken: es werde für ihn von großer Wichtigkeit sein, er stehe bei ihm in großen Gunsten. Auch von Dr. Grotefend sagt er, er stehe bei ihm sehr in Gnade.¹⁾

Der Direktor und die Lehrer kamen einer nach dem andern nach Wernigerode, wurden entweder abgeholt oder fehrten bei ihrer Fahrt nach Wernigerode beim Kammer-Rat ein.²⁾ So meldet Karl dem Vater vom 5. Juni 1821, der Rektor Sonne werde künftige Ferien bei einer Reise nach Wernigerode kommen und ihn besuchen. Nur von dem Lehrer des Französischen, H. le Febre, der mit seiner Frau im Sommer 1822 sich auch nach Wernigerode aufmachte, um den Kammer-Rat zu besuchen, spricht Karl mit Haß und Verachtung: le Febre habe ihn beleidigt, worin der Vater ihm recht gibt. Den Mann bezeichnet er als einen „Knoten,“ die Frau nennt er ein Scheusal.³⁾

Von diesem Franzosen abgesehen, stand der Pfelder Schüler zu seinen Lehrern in einem guten Verhältnis, und für alle die Aufmerksamkeiten, die ihnen erwiesen wurden, für alle Opfer, die der Vater ihnen um seines Jüngsten willen brachte, empfand dieser die nachsichtigste Behandlung. Von allen Seiten wurde dem vornehmen Beamtensohn, der stets mit dem Wagen vom Hause aus abgeholt und wieder nach Pfeld gebracht wurde, der Hof gemacht. Von seiner Mutter wurden ihm, damit es zum nötigen ja nicht an süßer Zutröf fehle, stets reichlich seines Obst, Mustörse, seines Gemüße, Fleischwaren auf sein Zimmer geschickt. Solche häusliche Sendungen wurden auch gern von Mitschülern geteilt. Er erwartete sich auch unter ihnen wohl Freunde, indem er sich vom Vater kleine Geschenke für sie ausbat, so einmal einen schönen Pfeisentopf, von der Art, die man Brodenköpfe nennt, einen von den besten, den er näher beschriebt.

Aber auch ihn selbst mußte der Vater mit einem solchen ihm unentbehrlichen Gerät und dem dazu gehörigen Tabak versorgen. „Schicken Sie mir doch,“ schreibt er ihm, als er noch nicht lange in Pfeld war, am 4. Juni 1821, „den Pfeisentopf und zwei bis drei Pfeisen Tabak, damit ich unterwegs manchmal ein Pfeisgen rauchen kann.“ Zwölf Tage später: „Diesen Morgen habe ich mir auch bei der Repetition und Präparation in orationem in Catilinam mein Pfeisgen wohl schmecken lassen. Des Morgens ist man immer sicher, daß niemand kommt.“⁴⁾ So wußte Karl Zeisberg sich sein Leben in der Schule nach seinen Wünschen einzurichten.

¹⁾ Pfeld, 28. Januar 1823.

²⁾ Pfeld, 9. Juni 1822. Karl Zeisberg an den Vater: er habe den Doktor nach Wernigerode eingeladen, der Vater möge doch auch an denselben schreiben; 19. Juli d. J. aus Neu: der Vater möge Wagen und Pferde an Brohm senden. „Dieser wünscht herzlich nach Wernigerode zu kommen und ist mir hold.“

³⁾ 31. August 1821. Es ist aber doch nicht eine dem Kinde geziemende Sprache, wenn Karl am 5. Mai 1822 dem Vater, dem er dringend widerrät, den Wagen nach Pfeld zu schicken, in welchem le Febre samt Frau mitgenommen sein wollten, erklärt: „Ich habe geschrieben gehorsamer Sohn; sollte ich meinen Wagen erhalten, so würde ich sehr ungehorsam sein.“

⁴⁾ Am 26. Juni 1822 erinnert er an den Tabak, wenn er nicht Not daran leiden soll. Es pflegte besser westfälischer Kanaker zu sein und der Vater verhielte ernstlich, daß der Sohn schlechtes Kraut rauche.

Es scheint ein glückliches Stilleben zu sein, wenn wir den Pädagogisten auf seiner mit besonderer Rücksichtnahme nach Wunsch überlassenen Stube sein Pfeisgen rauchen und sich mit den beschwerlichen Schularbeiten nach seiner Weise abfinden sehen. Denn nicht in dem, was er zu einem gesunden organischen Vorgehen durchaus lernen und arbeiten mußte, sondern in dem, was von Kind auf seine Liebe war, bewegte sich sein ganzes Tun und Sinnen. Es war die deutsche Literatur in weitem Umfange mit Einschluß der geschichtlichen Altertümer, was seine Seele füllte. Nur handelte sich bei diesem an und für sich des Schweiges wohl werten Studium für ihn eigentlich nicht um den Inhalt, die Sache selbst, wie sehr der schwärmerisch strebende Jüngling sich das auch selbst einreden mochte, sondern um den Apparat, um die Bücher, die wertvollen ersten Ausgaben, die er mit wahrer Leidenschaft zu erwerben suchte. Denn nach jenem zwar erfahrungsmäßig bekannten, in seinem tiefsten Wesen doch geheimnisvollen Durste nach Besitz fand er, wenn ein erstrebensweiter Gegenstand in seinen Gesichtskreis kam, keine Ruhe, bis er ihn erlangt hatte. Wenn er daran denkt, und das war täglich bei ihm der Fall, so gerät er in eine gehobene Stimmung, wird in seinem Gemüte wie berauscht und träumt sich, während seine Gedanken sich eigentlich nur an der Schale und Peripherie, den Büchern und deren Erwerbungs-, bewegem, im Besitz des J u h a l t s, der Kenntniss und Wissenschaft der deutschen Sprache und Literatur: „Deutschland, deutsche Literatur ist meine Seele!“ erklärt er dem Vater;¹⁾ um ihretwillen erkenne er die alten Sprachen, um ihretwillen will er sich aufs äußerste einschränken, denn nur unsere altehrwürdige deutsche Literatur kann mir wahre Freude verschaffen und mein Leben versüßen. Ach weulich — ich kann mich nicht überwinden, es Ihnen nicht zu sagen, denn es ist und war mir so angenehm und süß — weulich, wie ich so ganz einsam auf meiner Stube saß und so an die alten ehrwürdigen Denkmäler unserer wärtigen Deutschen dachte, ach da stellte sich in seiner ganzen Schönheit und Lieblichkeit mir das Bild so recht lebhaft vor die Seele, wie ein Gelehrter, ganz von Staatsämtern frei nur seinen Geist auf seiner Hügel von aller Welt entfernten Stube mit den herrlichen Denkmälern so großer Geister vergäugt. Ja es ist wahr, es gibt nichts glücklicheres als dieses, und dann mit dem schönen Gemüte ein wahrhaft freier Mann zu sein, der nicht die Kunst so mancher Menschen, der wohl weit unter ihm steht, zu suchen braucht. Ja wenn ich es dahin bringen könnte, weiter wollte ich nichts. Was für Freude muß ein solcher nicht genießen!“

„Auch ich fühle mich so recht glücklich, wenn ich denke: wenn du nun erst deine Schuljahre durchgemacht hast und sitzt dann auch so ganz einsam bei deiner alten deutschen Sprache: o das ist göttlich!“

Ganz ähnlich schreibt er im Jahre 1823 etliche Wochen vor Ostern in einem Brief ohne Tagzeichnung an seinen Freund Voigt in Hamburg: „Ach weulich, wie ich so ganz einsam und ungestört in meinem Stübchen saß und so an die alten ehrwürdigen Denkmäler unserer wärtigen Deutschen dachte, ach da stellte in seiner ganzen Schönheit und Lieblichkeit sich mir das Bild so recht lebhaft vor die Seele u. s. w. „Ja, wenn ich's dahin bringen könnte,“ schließt er seinen Gefühlserguss an den Freund, „weiter wollt' ich nichts.“

Aber das war eben der Fehler, daß die Vorbereitungen fehlten, mit denen es dahin hätte bringen können: Die Wissenschaft von deutscher Sprache, Kunst und Art, war ein Gut, das in erster Befolgung der dazu erforderlichen Studien erworben werden mußte, damit es ihm zu eigen würde. Aber wenn es für nötig erkannte,

¹⁾ Pfeld, 20. Juni 1821.

um dieses Zweckes willen die aller Sprachen zu erlernen, so fehlte ihm, weil er im vorstehenden Genusse sich wogte und begnügte, der Sinn und die Kraft zur Leistung dieser Arbeit.

Doch auch als früher Trauer ist diese Begeisterung für die deutsche Sprache und Altertumswissenschaft etwas erfreuliches und anerkennenswertes. Karl Zeisberg gehörte nicht zu den blasierteren Jünglingen, die mit dem Besitze sich auf der Hochschule das volkräftige Wissen für ein Probabilium aneignen, ohne den Anspruch machen zu können im vollen Sinne des Wortes Studenten genannt zu werden. Brohm, der, wie wir schon sahen, sonst bei Beurteilung Karl Zeisberg's zu sehr schönfärbte, konnte doch mit Recht von ihm sagen, daß er seine deutschen Ausarbeitungen mit Lust und Liebe anfertigte.¹⁾ Und da er im Deutschen unterrichtet zu konnte er gewiß mit gutem Grunde bezeugen, die Aufmerksamkeit in den (vielmehr in diesen, den deutschen) Unterrichtsstunden sei untadelig, auch sein Privatleiß.²⁾

Auch schließt diese Begeisterung für das deutsche Schrifttum eine warme Liebe für das deutsche Volk und Vaterland in sich und fließt diese daraus hervor, und es steht damit auch seine Liebe für die engere Heimat und das Vaterland zusammen: Am Mittwoch nach Jacobi 1821 steigt er mühsam den Herzberg über Ifselb hinaus, hauptsächlich „um unsern alten vaterländischen Broden zu sehen, dessen altes graues Haupt majestätisch über die andern Berge hervorragt.“ Er machte einen gewaltigen Eindruck auf ihn und er freute sich, die heimischen Höhen zu sehen.³⁾ „Es ist doch wahr, man ist an keinem Orte lieber, als an seinem Geburtsort,“ ruft er ein andermal aus,⁴⁾ und als im Februar 1822 die Rede davon war, daß die Ifselber Schule nach Rampspringe verlegt werden solle, betrübte ihn dieser Gedanke, da er dann drei Meilen weiter von seiner Vaterstadt wohnen würde.⁵⁾

Mit seiner Pietät stand es auch im Zusammenhang, wenn er sich sehr viel Mühe mit seinem Stammbuch gab,⁶⁾ worin er die Familie, Freunde, Lehrer und zu ihm in Beziehung stehende Gesellige zu versammeln suchte. Dabei ist bemerkenswert, wie er zwischen dem Holsprebiger Gann und dem Superintendenten Wohlleben, deren Gedankworte er in seinem Stammbuch zu haben wünscht, unterschiedet. Der Holsprebiger stand in den Uebersetzungen des Pietätsaus, Wohlleben aber war ein zum Rationalismus neigender Kantianer. Nun stellt er beide so nebeneinander, daß er den Prediger Gann seinen Konfirmator, Wohlleben aber in intimerer Weise seinen Freund nennt.⁷⁾ Von seinem Verhältnis zur Kirche hören wir sehr wenig. Als er in Berlin war, kam er wenig zur Teilnahme am öffentlichen Gottesdienst. Zum Pastor Friederich, der im Jahre 1825 an die Neustadt kam, untersteht die Familie freundschaftliche Beziehungen. Noch muß, um unsere Bemerkungen über sein inneres Wesen und Streben abzuschließen, bemerkt werden, daß er dem ledigen rohen Wesen, wie es ihm öfter bei Studenten entgegentrat, aufs entschiedenste abhold war. Auch seine oben erwähnte Enttäuschung über das le Fäbres'sche Paar, mochte auch die Art und Weise, wie er sich über sie gegen seine Eltern äußerte, nicht die für einen Schüler ziemende sein, hatte wohl seinen Grund in einem berechtigten sittlichen Abscheu. Gelegentlich klingt auch wohl etwas von Gottvertrauen aus seinen Aeußerungen hervor, so wenn er einmal gegen den Vater sich äußert: „der,

¹⁾ 9. April 1823. Brohm's Zeugnis aus Ifselb.

²⁾ Das 25. April 1822.

³⁾ Ifselb, 2. Dezember 1821.

⁴⁾ Ifselb, 14. Dezember 1821.

⁵⁾ Ifselb, 26. Februar 1822.

⁶⁾ Seine von 1820 bis 1825 reichenden losen Stammbuchblätter in einer Pappschachtel in 8° finden sich X d. 86° auf Fürstl. Bibliothek.

⁷⁾ Göttingen, 31. Oktober 1824. Karl Zeisberg an seine Eltern.

welcher uns bisher so gnädig geführt hat, wird uns auch ferner geleiten.“¹⁾

Wir sind bei den guten Eigenschaften des Schülers, seiner frohen begeisterten Erhebung, bei allem Guten und Erfreulichen in seinem Wesen, etwas länger verweilt, obwohl Freude und Zuversicht selber bei ihm durchaus nicht die vorherrschende Gemütsstimmung war. Schon der Jüngling verfiel oft in eine tieftraurige Stimmung, ja gerade wenn er einmal, wie an den oben ausgehobenen Stellen, himmelhoch gelauscht und sich ein reizendes Zukunftsbild ausgemalt hat, wird er gleich hinterher zu Tode betrübt: Eben erst hat er seinem Freunde Böttg von seiner erfreulichen Beschäftigung mit den ehrwürdigen Denkmälern unserer würdigen deutschen Literatur vorgeschwärmt, von den aus Nordhausen erhaltenen wichtigen Bratteaten geredet und gesagt, wie er darüber seelenvergnügt sei, als er auch schon fortfährt: „ich schrieb, wie ich fühlte: ach ich bin manchmal so gepreßt und niedergedrückt, daß in mir der Gedanke aufsteigt, das menschliche Leben ist doch nur Leid, und ich weiß nicht, was ich denken soll.“ In einem Briefe, den er kurz vor Beendigung der Ifselber Schulpflicht schrieb, stellt er die wehmütige Betrachtung an: „Jetzt verläßt du die Schule, und wie gnießt du den Unterricht wieder, und wie steht es mit deinen Kenntnissen; mehr könntest du wenigstens wissen; doch nicht ich allein bin schuld daran, daß ich so bin.“ Schon ein Jahr vorher äußerte er gegen den Vater, wenn er auf seiner Stube sitze, werde er zuweilen ganz niedergeschlagen und trübsinnig, wenn er über sich selbst nachdenke: „Schon so alt und noch keine Kenntnisse. Wie will das noch werden!“ Wie wir sahen, maß er ein gut Teil der Schuld der Tyrannei des Subkonrektors Wolf bei. Auch meinte er, daß seine Sebstgaben nur mittelmäßige und unbedeutende seien.

Bekanntlich ist die Furcht vor großen Schulprüfungen, das sogenannte Examenfeber, ein weit verbreitetes Uebel, aber bei Karl Zeisberg war das einfachste Schuleramen ein Gegenstand schwerer Sorge: Wie mancher Mensch schon beim Klang des Wortes „Examen“ erschrickt, so setzte ihn der Gedanke an die einfache Ifselber Schulprüfung in Schrecken. Er schreibt wohl an seinen Vater kurz vor einem solchen „Exergute“, er müsse noch viel lernen, und nicht bei dem Examen mit Schimpf und Schande zu bestehen.“²⁾ Das ergänzende Seitenstück zu dieser Furcht war die ausgelassene Freude darüber, wenn eine solche Prüfung — den „Schuhmarkt“ nannten sie die Ifselber Scholaren — überstanden und gut abgelaufen war. „Verzeihen Sie mein dummes Zeug, was ich in diesem Briefe geschrieben habe; es war die Frucht einer launigen Periode.“ Er sei übrigens im April geboren, also ein Aprilnarre.³⁾

Wegen des Ifselber Schuhmarktes hätte der junge Zeisberg sich freilich keine Sorgen zu machen brauchen, darüber war er durch das Wohlwollen und die zarte Rücksichtnahme seiner Lehrer gefeit. Wie gerechtfertigt dagegen die Furcht vor einem ernstlichen allgemein wissenschaftlichen Examen bei ihm war, das sollte er drei Jahre später mit Schreden erfahren.

Hat diese Erscheinung nicht bei unserm Pädagogen etwas auffallendes? Hatte er nicht von Kind auf einen überaus regen Wissenstrieb? Und war er hierbei etwa träge oder trieb sich herum, statt dahelb über den Wächern zu sitzen?

Keineswegs. Wir hörten schon, wie er zu Anfang seiner Ifselber Zeit von seiner Vorbereitung auf den

¹⁾ Göttingen, 20. November 1824. Dazu stimmt, daß er sich in Ifselb die Richtschnur für sein Leben durch das Niemeysers'sche Gesangbuch weisen läßt, und insbesondere durch den schönen Vers: O, daß von meinen Lebenstagen, doch keiner ganz verloren sei. Verlorne Stunden, ach sie nagen zu spät das Herz mit Gram und Neu. Druck-Rück eines Tagebuchs von R. W. Zeisberg's Hand.

²⁾ Ifselb, 10. Februar 1822.

³⁾ Ifselb, 27. März 1822.

Katrina schrieb. Nach seinem Selbstzeugnis hat er die Zister des Mitschüler an Fleiß überboten. Er schreibt dem Vater: „Man hat hier viel zu tun, wenigstens ich, denn ich kann mir nicht die Zeit nehmen, den Tag über spazieren zu gehen; denn ehe ich meine Aufgaben nicht fertig gemacht habe, werde ich nicht ruhig.“¹⁾ Es hört sich zuweilen gefährlich an, wenn er von seinem übermäßigen Arbeiten jetzt unlagern,²⁾ schreibt er einmal dem Vater, „und ich mir nicht einmal die Zeit zum Spaziergehen nehme, so mußte ich dessen ungeachtet die Nacht zubehalten nehmen, zumal man am Tage immer gefordert wird. Um nicht müde zu werden, habe ich zuweilen an einem Tage dreimal Kaffee gemacht. Ich bin zuweilen ganze Nächte aufgeblichen, in der Regel bis zwei und halb drei Uhr Nacht, was mir zuweilen sauer ankam, allein ich fühle mich hinlänglich belohnt, da meine Arbeiten, in diesen Stunden angefertigt, den Beifall vor allen andern meinen Kommilitonen von meinen Lehrern erhalten haben, was ich nicht im mindesten abnte.“ Er fährt fort: „Noch heute Abend um 9 Uhr kam der Herr Rektor Sonne zu mir und sagte, daß er auf der Bibliothek ein Werk von Büchling über Poesie des Mittelalters gefunden habe, und er wünschte, daß ich es mir geben lasse und lese.“ Er will das auch morgen tun.“ Und in dem oben angezogenen Briefe über die Ueberfülle von Schularbeiten, die ihm das Spaziergehen nicht erlaubten, fährt er fort: „So kann ich mich auch, was mir höchst leidvoll ist, nicht mit Archäologie und Römischer, vorzüglich Deutscher Literatur beschäftigen. Ich bin der einzige, der sich diesen herrlichen Studien hier auf dem Kloster widmet.“

Diese Zeugnisse aus der eigenen Feder des Kloster-Schülers dienen viel dazu, uns über die Gründe des Mißerfolgs seines Arbeitens aufzuklären. Er war ein Stubenhocker, der wenig Zeit fand, mit seinen Mitschülern zu verkehren und für die Bewegung im Freien und zum Wandern keine Zeit und keinen Sinn hatte. Dadurch schädete er seiner Gesundheit, und sein öfteres Kränkeln findet darin offenbar teilweise seine Erklärung. Und wenn er auch wohl von Schularbeiten spricht, die er über Nacht gefertigt und für die er besondere Anerkennung seiner Lehrer geerbet habe, so zeigen doch die Beschäftigungen, deren er namentlich gedenkt, daß es mindestens zum großen Teil nicht Gegenstände des Unterrichts waren, mit denen er seine Zeit ausfüllte. Und seine Lehrer waren dabei gegen ihn so gefällig, daß sie ihn zu solchen Liebhabereien ermunterten.

Ueberdies wissen wir, daß er während der ganzen Schulzeit seinen bibliographischen Bestrebungen — die er gern bewandelnd als Deutsche und Römische Literaturgeschichte oder auch geistlich gar nicht mit Namen bezeichnet — nachhing und sich fortwährend nach der gräßlichen Bibliothek in Bernerode, auch nach seiner eigenen in der Bildung begriffenen Büchersammlung sehnte, um frei und ungehindert nichts anderes zu treiben, als seine Bibliographie. Wie konnte, auch wenn er sich öfter Mühe gab die regelmäßigen Schulaufgaben zu fertigen und sich die Gegenstände des Unterrichts anzueignen, ein solches Bemühen von nachhaltigem Erfolg sein, wenn er sich mit seiner ganzen Liebe, seinem unausgesehenen Sinnen immer außerhalb der eigentlichen Schulsphäre befand. Durch seine Liebhaberei wurden die Schreie seines auf die Erfüllung der Schulaufgaben gerichteten Bemühens unterbunden.

Wir dürfen übrigens, wenn wir ihn als Stubenhocker bezeichnen mußten und wenn wir ihn gelegentlich durch Aufbleiben bis in die tiefe Nacht unverantwortlich wider seine Gesundheit wüßten sehen, in ihm dennoch keinen Freund

¹⁾ Jfeld, 20. Juni 1821.

²⁾ 18. Februar 1823. Karl Zeisberg an die Eltern.

von eingehender angestrengter Arbeit sehen. Er ist ehrlich genug, das gelegentlich offen zu erklären. Am Anfang des Jahres 1822 bekennet er den Eltern, die Lektionen wollten ihm zuweilen nicht recht behagen, wie es immer ist: Anstrengung schmeckt nicht gut.“

Karl Zeisberg schien die großen Lücken seines für eine normale wissenschaftliche Ausbildung erforderlichen Wissens besser zu erkennen, als seine Lehrer, die wenigstens nach ihrem allerdings durch empfangene Aufmerksamkeiten bedingten Urtheile dem zu behauenden Schüler nur zu viel Behranch streuten. Zuweilen blickt aber doch auch bei ihnen eine Andeutung von den Lücken durch, so wenn es in dem lobenden Zeugnisse vom 25. April 1822 heißt, der Jögling habe in manchen Kenntnissen nicht unmerklich zugenommen: „Indessen wenn seine Fortschritte in den gelehrten Sprachen noch nicht ganz unsern Wünschen entsprechen, so ist das die Folge einer nicht gründlichen Vorbereitung in denselben.“ Man suche ihn anzuhalten, bei Ausfüllung dieser Lücken beharrlich zu sein, auch sich beim Neben vor dem Anstoßen (stottern) in Acht zu nehmen. Wir ersehen auch aus den Rechnungen, daß Karl Zeisberg wie in Bernerode so auch in Jfeld neben dem allgemeinen Unterricht noch — allgemeine und französische — Privatstunden nahm.³⁾

Daß der Jögling des Pädagogiums ein ländliches Wissen schon aus Bernerode mitgebracht habe, ist als sehr wahrscheinlich anzunehmen, da ziemlich dieselben Hindernisse eines gleichmäßigen Unterrichts auch dort schon obwalteten.

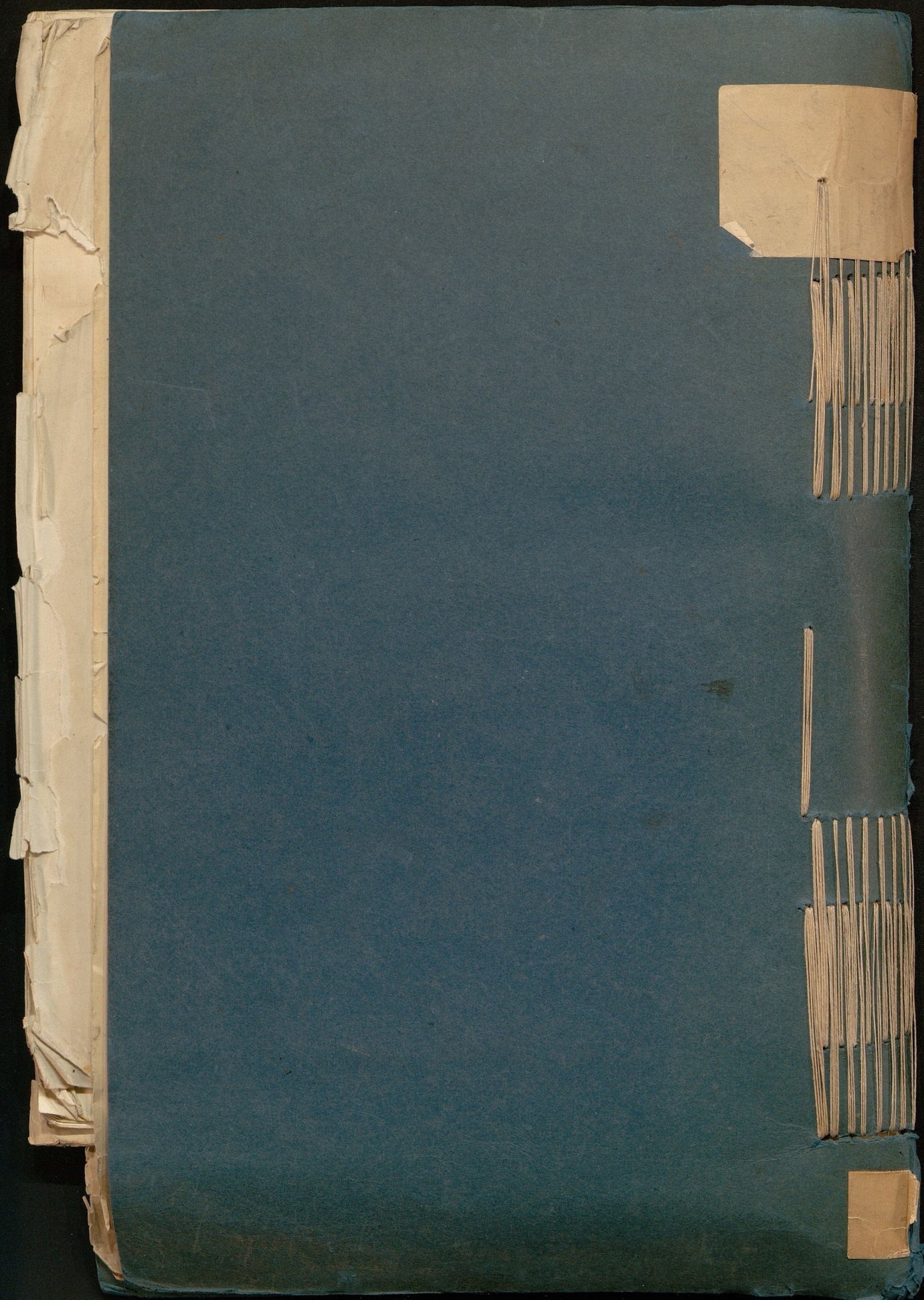
Zu Ostern 1823 sollte Zeisbergs Jfelder Zeit zu Ende gehen. Das Schlusssemesterjahr wurde wieder verläßt. Am 10. März entschuldigt sich der Kammerrat bei dem mittlerweile durch den Schulratsrat ausgezeichneten Direktor Brohm, daß er seinen Sohn des tiefen Schnees wegen noch nicht habe nach Jfeld fahren lassen; vier Tage später bittet er, seinen Sohn schon jetzt zu entlassen. Drei Tage später dankt der Schulrat für ein neues Geschenk. Er freut sich, dem Sohne ein so gutes Zeugnis geben zu können, sein ganzes Verhalten sei musterhaft und brav gewesen, auch an seinen Kenntnissen habe er in mannigfacher Weise zugenommen. In Göttingen, wohin Karl gehen sollte, werde seine Liebe für literarische Kenntnisse reichliche Nahrung finden und man dürfe mit Zuversicht hoffen, daß er seine Zeit dort sehr zweckmäßig zur Ausbildung seines Geistes zubringen werde.

Das Abgangszeugnis, das der Schulrat am 9. April 1823 ausstellte, war ein überaus günstiges. Die bedenklichen Lücken seines Wissens sind darin verdeckt; es wird nur erwähnt, daß der Jögling durch öftere Kränklichkeit am anhaltenden Verfolgen des Unterrichts behindert worden sei, daß er aber den Lehrern bei dem öffentlichen und häuslichen Unterrichte seinen Fleiß zur Genüge bewiesen habe. Und dieser sein Fleiß sei auch von gutem Erfolg gekrönt worden und er habe im Fernen solche Fortschritte gemacht, daß er dadurch zur Verfolgung der akademischen Studien geschickt gemacht sei. Ueberdies ließ er so unzweifelhafte Spuren einer guten Beanlagung und einer der Jugend sich bestrengenden Bestimmung erkennen und zeigte in seiner ganzen Führung eine so gute Ordnung und Beharrlichkeit, daß er den andern zum Vorbild dienen konnte.⁴⁾

¹⁾ Kammer-Rat Zeisberg an Brohm, 29. Mai 1822, bei Beschreibung der Rechnungen.

²⁾ praeterquam quod cum valetudine saepius adversa conflictatus est et a literarum discendarum assiduitate impeditus, industrium in scholis publicis et privatis in studiis satis nobis probavit. Neque eius diligentia bono caruit successu, nam eos in literis fecit progressus, quibus ad studia academica tractanda opus est. Bonae praeterea indolis animique virtutis studiosi indicia edidit haud dubia, et in omni vita bonum ordinem et modestiam ita servavit, ut reliquis exemplo esse posset.





1891/2

Nachricht über die Fürstliche Bibliothek zu Wernigerode.

Wir beginnen untern kurzen Auszug aus den Verwaltungsberichten der Fürstlichen Bibliothek vom 1. Juli 1891 bis dahin 1892 wie die früheren mit einigen Zahlen. Durch eine Vermehrung von 884 Bänden wuchs die Bibliothek mit Einschluß der Nadeckeschen und der im Fürstlichen Gymnasium aufgestellten Weinedelschen Sammlung auf **101,421** Bände. Hierzu kommt die gleichfalls der Fürstlichen Verwaltung unterstellte, im großen Bibliotheksaale untergebrachte, 2356 Bände starke Sammlung des Harzvereins für Geschichte und Altertumskunde, womit die Gesamtzahl auf **103,777** Bände steigt.

Um nicht zu viel Zahlen aufzuhäufen, geben wir diese nur bei den Abteilungen, in welchen sich die Fürstlichen Sammlungen vor andern auszeichnen und machen bei diesen sowie bei einigen weiteren Fächern die bemerkenswertesten antiquarischen und Neuanschaffungen namhaft.

Die **Bibelabteilung** stieg zwar nur um 8 Nummern und erreichte dadurch die Zahl von 3231 Bänden, aber es befindet sich darunter das grundlegende, vergleichende und textkritische Werk von D. Wils. Walther in Cuxhaven, bei dessen Bearbeitung die hiesige Bibliothek aufs ausgiebigste benutzt wurde.

Die zusammengehörigen **hymnologischen** und **liturgischen** Abteilungen, welche bereits seit ein paar Jahren über fünftausend Bände stark sind, wurden im letztvergangenen um 26 weitere Bände vermehrt. Darunter befindet sich auch manches nennenswerte. So wurden durch den bekannten Hymnologen D. th. Wils. Baumert wieder verschiedene ältere römisch-katholische Gesangbücher: Erfurt, kathol. geistl. Nachtigal 1666, Köln geistliches Pfalterlein, ebenfalls 1666, u. a. m. überlassen. Zwei allgemeinere Werke neuesten Ursprungs wurden durch Manitius, Geschichte der christlichen lateinischen Poesie und das umfassende englische Sammelwerk von Julian, Dictionary of hymnology, London 1892 zur hymnologischen Sammlung hinzugefügt.

Besonders erfreulich aber war es, daß es gelang, eine lange schmerzlich empfundene Lücke auszufüllen und eines der gesuchtesten und wichtigsten Stamm-Gesangbücher der deutsch-evangelischen Kirche, das Valentin Bapstische Gesangbuch, in der Ausgabe Leipzig 1551, der ersten, in welcher der zweite Teil von 40 bis zu 70 Nummern vermehrt ist, zu erwerben. Wackernagel führt diese Ausgabe in seiner Bibliographie S. 249 an; er hat aber das Buch nie in Händen gehabt. Unser von List und Franke in Leipzig erworbenes Exemplar, ein Originalband in bestem Pergament, war im Jahre 1856 von dem bekannten Musiker und Hymnologen D. Rade erstanden; auf der Rückseite des Vorderdeckels aber lesen wir den nicht weniger bekannten Namen: „Nitter, Magdeburg!“

Ein zwischen dem ersten und zweiten Teile fehlendes Blatt G 5 wurde mit freundlicher Unterstützung eines älteren Benutzers der Fürstlichen Bibliothek, Herrn Dr. Karl Wils in Berlin, durch den Herrn Photographen Wils, Ebeling in geschickter Weise ergänzt.

Zu der nunmehr über 6000 Nummern in 4496 Bänden enthaltenden Leichpredigten-Sammlung kamen 62 Nummern, von welchen 59 in drei von Herrn D. th. Krafft zu Elberfeld überlassenen Sammelbänden enthalten sind. Da in den Leichpredigten, zumal für die gegenwärtige Benutzung, die Lebensläufe die Hauptsache sind, so gedenken wir auch hier neben den Funeralien gleich der biographischen Abteilung. Außer durch mehrere Bände der regelmäßig fortschreitenden Allgemeinen Deutschen Biographie und verschiedene einzelne Stücke erfuhr dieses Fach eine besonders schätzbare Ergänzung durch Würzbachs sechzigbändiges biographisches Lexikon von Oesterreich; es stieg dadurch die Bändezahl von 2108 auf 2214. Von den übrigen Spezialabteilungen stieg die Harzlitteratur auf 1207, die Stolberg-Wernigeröderische auf 1817 Bände.

Hauptwerke zur deutschen Rechtsgeschichte wurden in Lamprecht, Deutsches Wirtschaftsleben im Mittelalter 4 Bände, Priebazsch, Die deutschen Städte im Kampf mit der Fürstengewalt Bd. 1, Hegel, Städte und Gilden, 2 Bände, erworben.

Werke zur deutschen und vaterländischen Geschichte sind unter den Neuanschaffungen Müllenhoffs deutsche Altertumskunde, Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, Dindens Zeitalter Kaiser Wilhelms I., Moltkes gesammelte Schriften und die Denkwürdigkeiten aus dem Leben Leopolds v. Gerlach.

Unter den Urkundenbüchern ist vor allen Lappenbergs Urkundenbuch der Stadt Hamburg zu nennen. Da der größte Teil der Auflage in der großen Feuersbrunst des Jahres 1842 vernichtet wurde, so war es schwer, den vielgesuchten Quartband zu beschaffen. Mit Beförderung des Stadtarchivs zu Hamburg war die Antiquariatshandlung von List und Franke zu Leipzig in der Lage, Fürstlicher Bibliothek das Werk zu überlassen. Zu dem Württembergischen Urkundenbuch kamen Bd. 4 und 5, zum cod. diplom. Saxoniae Regiae Bd. XIV hinzu; die Wernigeröderische Geschichtsquellen-Sammlung wurde durch das Urkundenbuch der Stadt bis zum Jahr 1460 vervollständigt. Bemerkenswert ist auch Brindmeyers zweibändige Geschichte des Hauses Leiningen, für die Altertumskunde und Kulturgeschichte: v. Moersberg, Wäfen und Wiegewaete und Alwin Schulz, Deutsches Leben im XIV. und XV. Jahrhundert. Von Pauls Grundriß der deutschen Philologie wurde der starke erste Band vollendet, zur Dante-Litteratur Scartazzinis Dante-Handbuch angeschafft. Zu

